www.biblische-lehre-wm.de
Version 6. August 2021

Als das Leben begann

Kristina Roy

Slowakische Erstausgabe: 1931
Das Buch wurde übersetzt ins Deutsche und Polnische.

Sprachliche Überarbeitung: Werner und Andrea Mücher
Die bestehende deutsche Ausgabe der Francke-Buchhandlung wurde mit dem slowakischen Originaltext abgeglichen. Viele fehlende Textpassagen wurden neu übersetzt und ergänzt.

Bildnachweis: pixabay.com

Version Februar 2021
E-Mail: wmuecher@pm.me

Inhalt

Kapitel 1 4
Kapitel 2 12
Kapitel 3 25
Kapitel 4 47
Kapitel 5 53
Kapitel 6 59
Kapitel 7 64

Kapitel 1

Die Sonne versank hinter den Bergen, der Tag verging, als ich am Rand der Kiefernwälder anhielt, die das am Fuß des Berges gelegene Dörfchen wie ein Kranz umgaben. Topolova war eigentlich nur eine Ansammlung von Hügeln, die zur Gemeinde Valkovce gehörten. Es war ein malerisch schöner Teil unserer Slowakei. Die Felder des Dorfes erschienen mir in der goldenen Abendstimmung wie das Paradies. Es war Herbst. Die Bäume hatten sich in ihr schönstes Farbengewand gekleidet. Das war also das Fleckchen Erde, zu dem der Herr Jesus mich geschickt hatte, es mit dem Licht Gottes zu erhellen. Zwischen den niedrigen, meist nur mit Stroh gedeckten Hütten stand auf einer kleinen Anhöhe ein verwahrlostes Gebäude. Früher wurde es von einem Zaun umgeben, wovon jetzt nur noch hier und da ein Pfahl und ein paar Latten übrig waren.

„Sicher das Schulhaus!“, seufzte ich. „Wenn es von außen so aussieht, wie wird es erst in den Menschenherzen dieses malerischen Dörfchen aussehen?“

Kein Wunder, dass die Seele von Schmerz überwältigt wird. Ob nicht mein geliebter Herr genau so empfand, als sich die Zeit seines Wirkens näherte und Er auf dem Hügel über Nazareth oder Kapernaum stand? Er kam, um für sie und unter ihnen zu leben, doch wusste Er, dass Er ihnen nur durch sein Sterben helfen konnte. Auch ich kam hierher, um zu leben, zu arbeiten und, wenn nötig, mich zu opfern, ja, zu sterben. Er war auf der Erde einsam und allein, aber mir hat Er verheißen, dass Er bei mir bleiben würde. Niemand verstand Ihn, ich aber habe Brüder und Schwestern, die die gleichen Ideale im Herzen tragen. Wir hatten uns in Briefen versprochen, dass wir einander unterstützen würden, dass wir uns während des ersten Unterrichtjahres schreiben würden. So könnte einer die Erfahrungen des anderen lesen, bis wir uns irgendwann in den Ferien treffen würden.

Noch einmal befahl ich mich dem Herrn Jesus an, eilte dann entschlossen hinunter ins Dorf und trat in die erste Hütte ein. Hier wollte ich fragen, wer mir den Schlüssel zu meiner neuen Residenz geben könne und ob meine Sachen, die ich schon vor einer Woche abgeschickt hatte, angekommen seien. Ich hatte jetzt nur ein Köfferchen mit den nötigsten Gegenständen und etwas Proviant bei mir.

Als ich die Tür des anscheinend unbewohnten Gebäudes öffnete, drang mit mir das rotgoldene Abendlicht hinein. Ich trat in eine leere, verräucherte Küche. Neben der verlassenen Feuerstätte lag ein Bund frischen Strohs und darauf lag ein schlafender Mann in Soldatenuniform. Als ich in sein Gesicht sah, erschrak ich unwillkürlich. Die letzten Sonnenstrahlen fluteten herein und erleuchteten das noch junge Antlitz. Es war sicher einst schön gewesen, heute hatte es eine gelbliche Farbe und war totenstarr. Ja, hier auf dünnem Stroh lag mein toter slowakischer Bruder, an einem verlassenen Ort, mutterseelenallein. Ich kniete mich zu ihm hin. Seine Stirn war kalt, die Hände steif. Mich überkamen ein tiefes Mitleid und eine unaussprechliche Sehnsucht, ihn noch einmal zum Leben zu erwecken und ihm Liebe zu erzeigen.

Jetzt kamen Schritte. Eine Frau betrat den Raum und blickte mich verwundert an. Ich grüßte und erklärte ihr, was mich hierhergeführt hatte.

„So, Sie sind also der neue Herr Lehrer?“, meinte sie erfreut. „Gut, dass ich Sie treffe! Den Schlüssel zum Schulhaus habe ich. Die Stube habe ich schon ein wenig gereinigt und wollte gerade frisches Wasser und Holz holen. Schon gestern, als Ihre Sachen gebracht wurden, haben wir Sie erwartet, nur – ich weiß nicht“, sie zeigte auf den Toten, „ich kann den Armen dort ja nicht gut allein lassen, obwohl er nichts mehr braucht. Ich warte, dass der Herr Doktor und der Herr Richter aus Valkovce kommen. Unsere Männer haben es ihnen mitgeteilt, dass wir ihn heute Mittag tot vorgefunden haben.“

„Wer ist es denn?“

„Martin Zapola, der Eigentümer dieser Hütte. Er ist erst heute Morgen aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekommen. In Topla wurde er schon vor langem als Toter beklagt. Sogar die Leichenpredigt hat ihm der Pfarrer schon gehalten. Erst waren Nachbarn heimgekehrt, die behaupteten, dass sie ihn unter den Toten gesehen hätten. Dann kam die amtliche Bestätigung an die Gemeinde und ans Pfarramt. Er hatte eine Frau, die sehr um ihn trauerte. Erst nach vier Jahren hat sie sich mit einem Bahnangestellten verheiratet. Weil ein Sohn von ihm da ist, erlaubte die Obervormundschaft nicht, dass die Hütte verkauft wurde, und so stand sie leer. Und so fand er sie auch, aber Frau und Kind nicht mehr. Ich habe noch niemals einen Menschen so weinen gesehen, wie er geweint hat. Wir konnten nicht erfahren, wie es möglich sei, dass er lebe. Wir riefen ihn zu uns, aber er wollte nicht. Nur um ein wenig Stroh bat er, da er nach der Reise müde sei. Als wir nach Tisch kamen, um nach ihm zu sehen, fanden wir ihn so. Aber ich muss sagen, dem Armen ist wohl, denn mit solch einem Herzeleid hätte er nicht weiterleben können. Seine Frau hat mit ihrem zweiten Mann auch schon ein Kind. Sie sind ordentlich verheiratet. Was wäre das geworden?!“

„Ich bitte Sie, Nachbarin, ich werde hier bei unserem Mitbruder bleiben und warten, bis die Herren kommen. Seien Sie so gut und besorgen Sie inzwischen meine Sachen.“

„Wenn Sie bleiben wollen, bin ich froh. Ich werde Sie nicht lange mit diesem unglücklichen Armen alleinlassen.“

Die Frau ging fort, und ich weinte mich über meinem armen Mitbruder aus. Eine unbeschreibliche Sehnsucht übermannte mich – ihn aufzuerwecken, dieser unglücklichen Seele Licht zu bringen –, so dass ich mich nicht zurückhalten konnte, einen Wiederbelebungsversuch zu machen. Als ich dabei das Lid des rechten Auges zu öffnen suchte und mit meiner Taschenlampe hineinleuchtete, schien es mir, als wenn das Auge gar nicht gebrochen sei, sondern unter dieser Bewegung zusammenzuckte. In meinem Weinen hatte ich

zuvor laut gebetet, dass der Herr Jesus mir helfen möge, ihn aufzuwecken, wenn er noch nicht gerettet sei, damit er nicht auch dem großen irdischen Leid in das ewige Leid komme. Auch jetzt, während ich versuchte, ihn künstlich zu beatmen, rief ich laut um Hilfe. Ach, und nicht vergeblich ...

Die Brust des Mannes hob sich, das Herz begann zu schlagen, sein Mund stöhnte. „Wasser!“, kam es kaum hörbar hervor. Ich zog schnell meine Flasche mit Kaffee hervor und führte den vollen Blechbecher an seinen Mund. Das warme, starke Getränk tränkte den Durstigen, erfrischte und belebte ihn. Endlich öffnete er die Augen, und ehe ich mich versah, setzte er sich auf.

„Wie geht es Ihnen, Bruder?“

„Es geht ganz vorbei“, antwortete er leise. „Ich danke Ihnen, Herr Lehrer, Sie haben mir das Leben gerettet.“

Ich kniete mich zu ihm nieder und dankte dem Herrn Jesus für dieses Leben.

„Können Sie aufstehen?“, fragte ich dann.

„Wenn Sie mir ein wenig helfen möchten, ja.“

Ich half ihm, und bald ging er in der Küche umher.

„Bitte, kommen Sie mit mir ins Schulhaus“, bat ich, „hier können Sie nicht bleiben.“

„Ja“, nickte er. „Sie haben recht. Wenn ich hierbliebe, würde alles Weh und damit auch der Herzkrampf wiederkehren.“

„Also war es ein Krampf, der diesen Scheintod verursacht hat?“

„Ja, im Krieg habe ich ihn infolge der schrecklichen Erlebnisse zum ersten Mal bekommen. Dann wieder während einer furchtbaren Schlacht. Damals wurde ich mit Leichen fortgeschafft. Daher die Nachricht von meinem Tod und mein Unglück jetzt. Herr Lehrer, wenn Sie mir so viel Liebe erwiesen haben, dann nehmen Sie mich mit sich.“

„Gerne, kommen Sie nur! Aber woher wissen Sie denn, dass ich der Lehrer bin?“

„Ich war in dem Krampfzustand bei Bewusstsein und hörte, wie Sie kamen und was die Nachbarin Ihnen erzählte. Ich hörte auch, wie Sie für mich beteten und sich um mich sorgten, dass ich nicht aus diesem Leid in das ewige Leid gehen möge. „Und“, fügte er leise und ernst hinzu, „ich wäre sicherlich dahin gegangen, wenn Sie mich gelassen hätten, denn ich bin ein schlechter, verdorbener Mensch.“

Ich erlaubte ihm nicht, weiter zu reden, denn er konnte kaum noch gehen. Ich stütze ihn und erzählte ihm etwas über unseren Herrn. So kamen wir zur Schule. Wie erschrocken, dann aber erfreut, war die Frau, die eben dabei war, mein Bett zu machen. Als ich ihr erklärte, wie Zapola erwacht war, warum ich ihn hergebracht habe und ihn dann auf das Bett legte, sorgte sie sich sehr, denn es war nur ein einziges Bett vorhanden. Dann überlegte sie sich etwas, lief hinaus und kehrte bald mit einem großen Bund Stroh zurück, das sie in einen Winkel auf den Fußboden legte. Ich nahm aus meinem Gepäck noch ein Betttuch, das sie darüber ausbreitete. Dann beeilte sie sich, damit die Herren die Hütte nicht leer vorfänden, wenn sie kämen.

Ich fand vom ersten Tag an keine Zeit, in dem neuen Haus über Langeweile zu klagen. In der Stube waren außer meinen Koffern und dem geöffneten Ballen Bettzeug sowie einem kleinen Koffer nur ein altes, wackeliges Bett, ein ebensolcher Tisch und Stühle. Das Bewusstsein, dass ich einen Menschen hier hatte, dem ich mit Gottes Hilfe das Leben retten durfte – damit Er, der gute Hirte, ihn noch finden könne – erfüllte mein ganzes Denken.

Die Frau brachte nicht nur Wasser, sondern auch Milch und Schwarzbrot. Ich aß mich daran satt. Als ich Zapola etwas anbot, lehnte er dankend ab. Obwohl er sich weigerte, legte ich ihn bald auf mein Bett. Ich gab ihm mein Federbett und das Kissen, für mich blieb die Decke und ein kleineres Kissen. Er schlief gleich ein. Mit Mühe las ich mir etwas aus Gottes Wort und betete und schlief

ebenfalls so tief und fest ein – man hätte mich ins Wasser werfen können.

Es ist Morgen, mein Gast schläft noch. Durch das offene Fenster höre ich das Gurren der Tauben, die sich irgendwo niedergelassen haben, und das schöne Lachen der Taubenweibchen. Ich ging hinaus und schritt durch den Hof und den Garten. Durch ein zerbrochenes Fenster sah ich in die Schulstube. Mit einem Seufzer überlegte ich mir, dass ich wohl zuerst ein Baumeister des Zerstörten sein würde bevor ich beginnen würde, als Lehrer unter den Leuten zu leben. Ich bin bereit, den untersten Weg zu gehen, Herr, mache mich nur von Tag zu Tag würdig, Dir zur Ehre zu dienen.

An diesem ersten Morgen, als ich beim Gurren der Tauben und dem Lachen der Taubenweibchen begann, meine Erlebnisse aufzuschreiben, störte mich der Herr Doktor Skala. Erst heute war er gekommen, um den toten Soldaten aufzusuchen, weil er ihn gestern nicht zu Hause fand. Gleich als ich sein männliches, breites Gesicht sah, empfand ich, dass mein Herr mir mit ihm einen Freund geschickt hatte. Mit wenigen Worten erklärte er sein spätes Kommen und erbat sich eine kurze Schilderung dessen, was sich zugetragen hatte. Ich führte ihn zu Zapola, (gut, dass ich ihm außer dem Strohlager auch die anderen Sachen etwas geordnet hatte). Ich bin arm wie eine Kirchenmaus, das ist wahr, aber Unordnung kann ich um mich her nicht leiden, wenn Du bei mir wohnen sollst, mein herrlicher König. Deine Tischlerwerkstatt war sicher auch ärmlich, aber ich kann sie mir nicht ohne Harmonie vorstellen.

Lange und vorsichtig untersuchte der Arzt den schlafenden Zapola. Als er fertig war, winkte er mich zu sich heraus. Ich nahm für ihn den einzigen Stuhl und wir setzten uns in der Küche ans Fenster, ich saß auf dem Fensterbrett. „Sie haben den Mann ins Leben zurückgerufen, Herr Lehrer, aber kaum auf lange Zeit. Das Herz ist sehr schwach, die ganze Leibeshülle vollkommen erschöpft. Ich will ihn ins Krankenhaus bringen lassen und dafür sorgen, dass er starke

Kost bekommt. Er muss liegen und viel schlafen, vielleicht kann ihn das ein wenig wiederherstellen. Es ist nur schlimm, dass die Krankenhäuser jetzt alle durch Infektionskrankheiten überfüllt sind.“

„Erlauben Sie, Herr Doktor“, unterbrach ich ihn. „Sie sagen, er werde nicht mehr lange leben. Was dieser Mann für den kurzen Rest seines Lebens braucht, ist Liebe. Die findet er im Krankenhaus nicht. Dort wird er als eine Nummer im Bett erlöschen. Dazu hat mir der Herr Jesus nicht aufgetragen, ihn ins Leben zurückzurufen. Wenn er sich dort quälen soll bis zu seinem Tod, das könnte er schon hinter sich haben.“

„Originell!“ lachte der Doktor ironisch. „Wozu also haben Sie diesen Menschen wieder lebendig gemacht?“

„Damit er erkennt, dass es zwei gibt, die ihn lieben.“

„Der eine sind natürlich Sie. Und der zweite?“

„Der Sohn Gottes, der Herr Jesus. Wenn er schon bald durch das Tal des Todesschattens gehen muss, muss er zuerst erfahren, dass es eine Liebe gibt, die ihn da hindurchbringt. Lassen Sie also Zapola bei mir.“

„Damit Sie wieder so höflich sein können, ihm Ihr Bett zu überlassen! Der Herr Lehrer kann auch gut auf Stroh schlafen.“

„Ich habe ausgezeichnet geschlafen“, lachte ich fröhlich. „Der Herr Jesus, mein König, Er hat um meinetwillen mehr als eine Nacht unter freiem Himmel geschlafen.“

„Sie sind ein sonderbarer Heiliger! Woher, bitteschön, kommen Sie mit solch seltsamen Worten? Aber gesetzt den Fall, ich lasse Ihnen den Kranken hier: Womit wollen Sie ihn ernähren, mein frischgebackener Herr Lehrer? Das Haus ist so wüst wie nach einer Plünderung, da wartet ja die reinste Robinsonade[1] auf sie. Oder hat man Ihnen etwa Ihr Gehalt auf ein halbes Jahr vorausbezahlt?“

---

[1] Ein abenteuerliches Leben.

„Sie wissen, dass sie es nicht im Voraus geben. Aber mit Gottes Hilfe werden wir uns irgendwie ernähren bis ich es bekomme.“

„Und was, wenn sie ein halbes Jahr warten werden, wie mein Neffe? Er war allein und hat sich bis über beide Ohren verschuldet. Wie werden Sie das machen? Ich sagte eben schon: Zapola muss erstklassige Kost haben. Wo wollen Sie die hernehmen?“

„Ich habe hundert Kronen, dazu noch zweihundert in Aussicht von meinem Onkel für das Kräutersammeln.“[2]

„Na, da sind sie ja ein Krösus[3]! Und dort bringt man Ihnen das Frühstück.“

Die Nachbarin Zelkova trat ein und unterbrach die Unterhaltung. Ich besprach einiges mit dem Tantchen und bat sie dann, sich um uns zu kümmern. Wenn ich meine Angelegenheiten geordnet hätte, würden wir uns über das Finanzielle einigen. Der Herr Doktor ging noch einmal zu Zapola.

„Ich schicke Ihnen Arznei und alles Nötige für den Kranken, heute hätten wir ihn ohnehin nicht bewegen können“, sagte er beim Abschied. „Alles Weitere werden wir ja sehen. Leben Sie wohl, Herr Krösus! Sollte Zapola den ganzen Tag schlafen, müssen Sie ihn gewaltsam wecken und ihm einige Löffel Suppe und alle zwei Stunden einen Löffel von dem Wein einflößen, den ich noch senden werde.“

---

[2] In manchen Gegenden gibt es in der Slowakei bis heute einen kleinen Nebenverdienst durch den Verkauf von gesammelten und getrockneten Heilkräutern.

[3] König im alten Griechenland (561–547 v. Chr.), umgangssprachlich: außergewöhnlich reich.

Kapitel 2

Wüsste ich, woran es liegt, dass die Zeit so schnell verfliegt!, so könnte ich singen, denn seit meiner Ankunft in Topolova sind schon vierzehn Tage vergangen. Was habe ich inzwischen alles erlebt, wie viel wunderbare Hilfe Gottes habe ich erfahren! Nicht nur Elia hatte seine Raben, sie fanden den Weg auch zu uns. Die ersten kamen aus der Küche der Frau Doktor Skala und brachten einen Korb mit allerlei guten Sachen. Darin lag ein Zettel, worauf der Doktor mit seiner kantigen Schrift schrieb: „Für Freitag und Robinson.“[4] Vielleicht wollte er damit sagen, dass Robinson die Absicht hatte, Freitag zu Gott zu führen wie ich Zapola zu dem Herrn Jesus führen wollte.

Am Nachmittag brachten die Eltern ihre Kinder zum Einschreiben. Es gab kein Haus in Topolova, das nicht vertreten war. Alle wollten ihren Landsmann sehen, was ich natürlich, abgesehen von wenigen Ausnahmen, nicht zulassen konnte. Sie wunderten sich sehr, dass ich ihn wirklich bei mir behalten wollte, obwohl ich mich weder eingerichtet noch jemanden bei mir hatte.

„Wundert euch nicht“, entgegnete ich mit freundlichem Ernst, „er ist mein unglücklicher Bruder, der ebenso niemanden hat wie ich. Wenn ich Hilfe brauche, werdet Ihr, meine Freunde, mir sicher gerne beistehen, nicht wahr!“ Die Frauen versprachen es eifrig, die Männer drückten mir die Hand. Als ich mit dem Einschreiben der Kinder fertig war, wartete eine freudige Überraschung auf mich. Die Frauen hatten die kleine Stube neben der Küche aufgeräumt und den Kachelofen angeheizt, denn draußen war es empfindlich kalt und drinnen infolge der Feuchtigkeit noch mehr. Als ich in die Stube trat, empfing mich nicht nur angenehme Wärme, sondern auch ein schön hergerichtetes Bett. Eine freundliche Alte stellte sich mir als die Witwe von Zapolas Onkel, also seine Tante, vor. Sie hatte das

---

[4] Entlehnt aus dem 1719 erschienen Roman „Robinson Crusoe“ von Daniel Defoe.

Bett für ihn herschaffen lassen. Es gehörte samt den Federbetten ihrer Tochter, die seit Jahren in Amerika lebte, die Sachen aber zurückgelassen hatte für den Fall, dass sie zurückkomme. Sie lieh uns auch eine Bank mit Lehne und einen kleineren Tisch.

Unter meiner Aufsicht betteten die Nachbarn den Kranken gegen Abend um. Inzwischen hatte Tante Zelka meine Federbetten gelüftet und frisch überzogen, und die übrigen Frauen trugen auch mein Bett herüber, denn ich konnte und wollte den Kranken nicht allein lassen. Großmutter Zapola brachte ein Körbchen mit frischen Eiern und etwas Milch. Bis zum Abend war meine Stube in eine Speisekammer umgewandelt. Wir hatten Brot, Eier, Käse, Butter, Obst, Mehl, Kartoffeln und sonst allerlei.

„Ich sage es ja, der richtige Robinson!“, sagte der Doktor am anderen Tag, als ich ihm unsere Schätze zeigte und mitteilte, dass Zapola heute von seiner Tante Hühnersuppe bekomme.

„Sehen Sie, der Herr Jesus hat dafür gesorgt und wird auch weiter dafür sorgen, dass unser Patient erstklassige Kost bekommt!“

„Nun, solch eine Menge Eier hätten sie ihm im Krankenhaus kaum gekocht!“, sagte der Doktor.

Zapola schlief, wie der Doktor vorausgesagt hatte, ununterbrochen zwei Tage und zwei Nächte. Nur zum Essen mussten wir ihn wecken. Aber als ich am dritten Morgen aufstand, fand ich sein Bett bereits leer. Ich fand ihn in der Küche, wo er uns das Frühstück zubereitete. Auf meine Einwendungen erklärte er mir, dass er sich körperlich genügend erfrischt fühle. Er habe viele schlaflose Nächte nachholen müssen, aber nun bat er mich, ihn arbeiten zu lassen und nicht zum Liegen zu zwingen. Sobald er sich müde fühle, wolle er sich schon hinlegen.

Nach dem Frühstück ging er zu seiner Tante, um ihr zu danken. Von nun an begann unsere eigentliche Robinsonade, unser gemeinsames, man muss sagen interessantes Leben.

Zapolas Onkel war Tischler gewesen, und er war bei ihm ausgebildet. So brachte er sich von der Tante sein Tischlergerät mit und begann langsam, unsere Wohnung auszubessern. Er sagte mir bescheiden, dass er kochen könne, da er im Krieg Offizierskoch gewesen sei. Als uns nun der Doktor wieder besuchte und wir ihn zum Essen dabehielten, lobte er Zapolas Kochkunst. Er war überhaupt sehr zufrieden mit ihm und schätzte seine Energie, mit der er sein armes geschädigtes Herz beherrschte. Mir sagte er, ich möge den Mann ruhig arbeiten lassen. Es sei gut, dass er das Kochen übernehme, denn er könne seinen linken Arm nicht zu sehr mit dem Hobeln beanspruchen. Er müsse ordentlich essen. Wenn er Lust am Arbeiten habe, würde er es leichter schaffen.

In solchen Augenblicken habe ich mich oft gewundert, mit wie wenig Dingen sich der Mensch behelfen kann, wenn er an sich nichts hat.

„Widmen Sie sich nur ganz Ihrer Schule, Herr Lehrer“, hatte Zapola gesagt, „für alles andere will ich nach Möglichkeit sorgen.“

Er erwies mir damit einen großen Gefallen, denn die Schule, die ich übernommen hatte, war in jeder Hinsicht sehr vernachlässigt, besonders die Kinder. Ich kam mir sehr unwissend vor und kniete manche Stunde vor dem Herrn, um mir in meiner Ratlosigkeit Weisheit und Kraft zu erbitten. Hätte ich nicht das Wort Gottes gehabt und hätte es mir nicht meinen Weg erleuchtet, würde ich mit dem Psalmisten sagen: „Wäre nicht dein Gesetz meine Wonne gewesen, dann wäre ich umgekommen in meinem Elend“ (Psalm 119,93).

In der ersten Woche konnte ich eigentlich noch nichts Rechtes beginnen, in der zweiten besuchte mich der Schulinspektor mit dem Pfarrer aus Valkovce. Ich bat ihn, zu erlauben, dass die losen Fensterrahmen, die zerbrochenen Scheiben, ebenso die durchlöcherten Bänke, den beschädigten Fußboden und auch der wackelige Tisch instandgesetzt würden. Er erlaubte es, ja, er verlangte sogar, dass ich eine neue Schultafel und andere Lehrmittel, dazu auch Bücher

bestellen sollte. Nur müsse ich Geduld haben, denn es würde nicht so schnell kommen.

Der Pfarrer übertrug mir in Gegenwart des Inspektors den Religionsunterricht, da er im Winter nicht mehr den weiten Weg machen könne und keinen Kaplan[5] habe. Ich klagte ihm, dass die Kinder so verwildert seien und ihren Kenntnissen nach nur in die beiden untersten Klassen gehörten. Das Lesen und Schreiben war armselig. Vom Rechnen wüssten sie fast nichts, von den anderen Dingen noch weniger.

„Wundern Sie sich nicht“, erklärte er. „Ihr Vorgänger war ein Vagabund und Trunkenbold. Sie werden das schon richten.“

Als die beiden Herren fort waren, saß ich in der leeren Schule. Den schweren Kopf in die Hände gestützt, bat ich den Herrn, mir seine Kraft zuteilwerden zu lassen, denn um die Dinge in Ordnung zu bringen, reichten meine Fähigkeiten nicht aus. Zapola, der mich zum Abendessen rufen wollte, legte mir die Hand auf die Schulter: „Sorgen Sie sich nicht so sehr, Herr Lehrer, sie haben doch heute früh den schönen Vers gelesen: ‚Rufe mich an am Tag der Bedrängnis: Ich will dich erretten, und du wirst mich verherrlichen!‘„

„Sie haben recht, Zapola!“, sprang ich auf. „Er hilft mir.“

„Sie, Herr Lehrer, können nicht achtzig Kinder in Zucht halten“, sagte mein Bruder liebevoll, als wir beim Abendbrot saßen, „sie sind ja alle in einem Raum. Nun, wenn ich darf, würde ich Ihnen einen Rat geben.“

Ich reichte ihm über den Tisch hinweg die Hand. „Den Rat nehme ich an.“

„Als Junge – ich war stiller als die anderen und lernte gern – nahm mich der Lehrer gerne zu Hilfe. Während er die Größeren unterrichtete, beschäftigte ich die Kleineren im Nebenzimmer. Viel-

---

[5] Hilfspriester; junger Mann, der im Pfarramt angelernt wird.

leicht könnte ich die Unruhegeister auch heute noch durch Erzählen oder eine Ablenkung beschäftigen, dass sie ruhig sind.“

Das war ein ausgezeichneter Gedanke! Er schien mir geradewegs vom Herrn zu kommen. Aber bevor wir ihn verwirklichen konnten mussten wir erst Ordnung schaffen. Seit dem Umsturz[6] hatten meine Vorgänger das zweite Schulzimmer nur als Rumpelkammer benutzt. Brach mal eine Bank entzwei, so wanderte sie dahin. Und wenn die Kinder nach der Schule eine Strafe absitzen mussten, war dies ihr Kerker, allerdings recht unwirksam, denn die zerbrochenen Fenster ermöglichten es, zu entwischen.

Wie jeden Abend seit seiner Krankheit kamen auch heute die Nachbarn zu Zapola. Er sagte ihnen, was wir uns für morgen vorgenommen hatten. Sie wetterten über die Schulverwaltung, die das alles schon längst hätte in Ordnung bringen müssen, die jedoch stets nur Versprechungen mache und nichts fertigbrächte. Ich beeilte mich, sie zu beruhigen, dass die Herren so viel aufzuholen hätten, dass die Verbesserungen nicht sofort bis zu uns kommen könnten. Wenn wir die Verbesserungen gleich benötigten, damit die Kinder den Winter über besser lernen könnten, so müssten wir uns darin mit Zapola selbst helfen.

„Nachbarn“, sagte Zapola in seiner ruhigen unwiderstehlichen Art, „das alles haben doch unsere Kinder zerbrochen, und es sind wohl auch noch Bänke da, auf denen die Jüngeren unter euch gesessen haben, als ich noch mithalf, euch zu lehren. So wollen wir das, was wir damals ruinieren halfen, auch wieder ausbessern. Du, Ferko[7] Sykora, bist Tischler und Nachbar. Und du, Janko[8] Prachar, kannst gut mauern. Ihr alle kennt euch in irgendeinem Handwerk aus. Wenn wir gemeinsam drangehen, sind wir in ein bis zwei Tagen fertig. Dann braucht ihr nur noch eure Frauen zu bitten, dass sie die

---

6 Novemberrevolution im Jahr 1918 und Gründung der Tschechoslowakei.

7 Slowakischer Vorname, Franz.

8 Slowakischer Vorname, Jan.

Schulzimmer weißen und scheuern, und der Herr Lehrer wird sich nicht mit so vielen Kindern in einem Raum plagen müssen. Ihr habt ja selbst drei, vier zu Hause und wisst euch keinen Rat mit ihnen, also helft uns.

„Wir werden helfen, Martin“, meldete sich Sykora, „und die anderen leiten wir an. Ich habe allerhand Holzabfälle und Bretter, um den Boden und die Bänke auszubessern. Ich werde das machen, aber nur, wenn du dir nicht damit zu schaffen machst, denn der Herr Doktor sagte bei uns, dass du deine linke Hand schonen musst, damit dir das Herz den Dienst nicht versagt. Wir sind froh, dass du noch am Leben bist, dass du wieder unter uns bist.“

„Ich werde mich um das Verglasen der Fenster kümmern“, versprach Zapola, beeindruckt von der Liebenswürdigkeit der Nachbarn, „das wird mich nicht sehr beanspruchen“.

„Und ich werde mich mit den Kindern um das Wegtragen des Gerümpels kümmern“, warf ich fröhlich ein, denn ihre mitfühlenden Worte berührten mich sehr.

Nun, das war ein wichtiger Donnerstag,[9] und ich erlaubte mir auf eigene Faust auch den Freitag und Samstag noch hinzuzunehmen, damit wir am Montag schon in den erneuerten Räumen beginnen konnten.

In der Nacht von Sonnabend auf Sonntag hörte ich Zapola zweimal leise stöhnen und erschrak, da ich befürchtete, dass er sich doch irgendwie überanstrengt habe. Als ich ihn am Morgen darum fragte, schüttelte er den Kopf. „Sie haben gestern Abend gesagt, dass wir nächste Woche gemeinsam anfangen wollten, daran zu arbeiten, aus diesen verwilderten Kindern neue Menschen zu machen und dass der Herr Jesus das durch uns tun würde, wenn wir sie zu Ihm führen. Noch im Traum habe ich über diese schönen Worte nachgedacht. Aber – diese Wahrheit stand so vor meinen Augen,

---

[9] Als das Büchlein geschrieben wurde, war der Donnerstag in den Volksschulen ein freier Tag.

dass wir beide diese Arbeit nicht gemeinsam tun können. Ihr seid ein Schäflein, von dem Herrn Christus gefunden, Ihr könnt andere auf diesen Weg leiten, auf dem Ihr selbst zu dem Herrn Jesus gekommen seid. Ich aber gehöre zu den Schafen, die nie bei dem Hirten gewesen sind, ich gehöre zu den weit verirrten. Je länger ich Sie höre, wenn Sie morgens und abends das Wort Gottes lesen und so vertrauensvoll zu dem himmlischen Vater beten, umso größer ist die Kluft, der sich zwischen uns öffnet. Sie bezeugen es und ich sehe, dass es so ist, dass Sie gerettet sind und ich bin ein umkommender, verlorener Sünder."

Bei diesen Worten jubelte mein Herz. „Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten was verloren ist", sagte ich sanft. „Wenn Sie erkannt haben, mein Teurer, dass Sie verloren sind und umkommen, so ist das ein Zeichen, dass der Herr Jesus bei Ihnen ist, dass Er sie ruft, so wie er mich einst gerufen hat. Lassen Sie sich noch heute von Ihm finden, noch in dieser Stunde. So habe auch ich es gemacht, als Er mich rief."

„Sie dürfen sich nicht mit mir vergleichen, Herr Lehrer. Sie waren nicht im Weltkrieg,[10] Sie wissen nicht, womit wir uns dort beflecken mussten. Dinge, vor denen wir uns daheim entsetzt hätten, mussten wir dort täglich tun. Wir waren Brandstifter, Zerstörer fremden Eigentums, Räuber, Mörder ... Vor uns lag oftmals ein Paradies, hinter uns blieb eine Wüste zurück, niedergebrannte Dörfer und Kirchen, weinende Witwen und Waisen. Wir hörten das Stöhnen der Sterbenden, der Feinde, aber wir wussten nicht, wen wir mit unserer Hand getötet hatten. Ich sah verstümmelte Glieder menschlicher Leiber durch die Luft fliegen, und vielleicht war es die von dir geworfene Granate, die deinen Bruder zerriss, der dir niemals etwas persönlich zuleide getan hat. Ein wildes Tier raubt doch nur, bis es satt ist, wir aber mussten Tag für Tag rauben, obwohl wir uns davon

[10] Hier: der erste Weltkrieg, 1914–1918.

nicht sättigten. In der Bibel steht geschrieben und jetzt komme ich wieder darauf: ‚O dass mein Haupt Wasser wäre und mein Auge ein Tränenquell, so wollte ich die Erschlagenen der Tochter meines Volkes Tag und Nacht beweinen!‘ (Jeremia 8,23).

Diese Schrecknisse nagten an meinem Gewissen, einige litten schrecklich, mich brachten sie zweimal zum Scheintod, denn mein Herz konnte das nicht ertragen. Und das, was geschehen ist, lässt sich niemals ungeschehen machen. Meine Unschuld, Aufrichtigkeit, Güte, sie sind für immer verloren. Und jetzt, wo ich wieder anfing in meinem Dorf zu leben, sehe ich klar, was ich einst gewesen bin und wie es heute mit mir ist.

Meine Frau, die ich über Erde und Himmel geliebt habe, hat einen anderen Mann zwischen sie und mich gestellt. Das betrachte ich als die verdiente Strafe Gottes. Denn wahrscheinlich, nein sicher, ist durch mein Verschulden so manche Frau zur Witwe geworden, so manches Kind eine Waise. Darum muss auch mein einziger Sohn im Haus des Stiefvaters wohnen, während ich noch am Leben bin. Und Sie wollen sich mit mir vergleichen? So wie Sie gegangen sind kann ich nicht zu dem gehen, der gekommen ist das Verlorene zu suchen …“

Zapola stand auf und trug das Frühstücksgeschirr hinaus. Ich glaubte nicht, dass er zurückkommen würde für das gemeinsame Lesen des Wortes Gottes, aber er kam doch, und ich fuhr da fort, wo wir gestern stehen geblieben waren: „Wenn eure Sünden rot sind wie Karmesin, wie Wolle sollen sie werden.“

„Lieber Bruder“, sagte ich nach dem Gebet mit großem Ernst, „ich habe das Bekenntnis Ihrer schweren Sünden angehört, hören Sie nun auch das meine:

Ihnen scheint es, wenn Sie zurückblicken, dass Sie einst gut, unschuldig und rein waren und heute ein blutbefleckter Sünder sind. Als der Herr Jesus mich auferweckte, sah ich nur, dass ich bis dahin tot in Schuld und Sünde war und dass ich ein neues Leben beginnen

müsse, denn mein bisheriges war vor Gott wertlos. Ich glaubte von Kind auf, dass der Herr Jesus für die Sünden und Gottlosigkeit der Menschen, auch für meine, gestorben sei. Aber das bekümmerte mich nie. Heute habe ich zwar erkannt, dass wenn dem so ist, dass auch ich Anteil an dem Menschenmord habe, der das Lamm Gottes zuschanden machte. Nun, Er, der gute Hirte, kam, um zu suchen und zu erretten, was verloren war. Er hat mich lebendig gemacht und als ich Ihn bat, gab Er mir Vergebung aller Schuld, Er gab sich mir selbst. Als ich Ihn in mein Herz schloss, hatte ich mit einem Mal neues Leben. Seine Reinheit und Unschuld wurden mir gegeben. So fand ein verlorener Sünder den Heiland und der gute Hirte sein verlorenes Schaf. Ihre Schuld ist groß, das gebe ich zu. Und dass sie Sie drückt glaube ich gerade deshalb, weil sie niemals mehr wiedergutgemacht werden kann. Auch Gott könnte sie nicht vergeben, wenn dafür nicht sein heiliger, reiner Sohn, das Lamm Gottes, am Kreuz den Tod eines Übeltäters gestorben wäre. Er nahm so die Sünde der Welt weg und darum wurde Er der Menschheit gegeben, damit durch Ihn jeder Vergebung der Sünde empfangen könne, so viele an Ihn glauben würden.“

In der Stube wurde es feierlich still. Der Sonntagmorgen senkte sich auf uns herab. Zapola hatte die Hände auf dem Tisch gefaltet und den Kopf darauf gelegt. Plötzlich sah er auf.

„Meinen Sie, Herr Lehrer, dass jeder von uns, die wir doch so furchtbar gesündigt haben, bei Gott Vergebung finden kann? Auch die, die uns in den Krieg getrieben, die ihn hervorgerufen haben?“

„Alle, Bruder! Jeder, der dieses geschlachtete Lamm von dem himmlischen Vater annimmt und an Ihn als an seinen Heiland glaubt, wird gerettet. Aber heute geht es nicht um die anderen,

heute geht es um Sie. Hören Sie, ich singe Ihnen ein ernstes Lied vor:

Falle nieder unter dem Kreuz, ach, auf Golgatha,
falle nieder unter dem Kreuz, dort ist dein Platz,
dorthin trage deine Last, sie wird dir genommen,
dort werden alle Bedrängnisse und Kämpfe gestillt.

Falle nieder unter dem Kreuz, ach, auf Golgatha,
dort lege dein verwundetes Herz nieder,
dass auf sie falle das reine, heilige Blut,
in ihm liegt all dein Heilmittel.

Falle nieder unter dem Kreuz, ach, auf Golgatha,
umfasse die mit Nägeln durchschlagene Füße,
höre, was die heilige Liebe dir sagt:
„Armseliger Sünder, ich liebe dich.“

Schon manches Mal hatte ich dieses Lied gesungen, doch nie klang es mir so heilig, mächtig und süß. Es war wie ein Liebesband von dem der Herr sagt: „Mit Menschenbanden zog ich sie, mit Seilen der Liebe“ (Hosea 11,4). Schon beim ersten Vers sank Zapola auf die Knie. Als ich endete, beobachtete ich ihn. Es war ein heiliger Morgen, dieser Sonntagmorgen, ein Auferstehungsmorgen. Auf heiligem Boden stehend habe ich keine Worte, mit denen ich ihn beschreiben könnte.

Der Hirte fand sein weit verirrtes Schaf, das, von scharfen Dornen verwundet, im tiefen Abgrund lag. Dichte Finsternis hatte es umgeben, Stürme und Wetter hatten es umtobt. Hier auf der Erde war alles verloren, unbeschreibliches Leid hatte das Herz dieses Menschen erfüllt, und nun kamen Vergebung und Friede, Friede tief

wie ein Strom. O, es war dem Mensch ein unvergleichlicher, unaussprechlicher Gast.

„Er hat mir vergeben, er hat mich angenommen“, kam es von den bleichen Lippen meines Bruders, und dann verließ er mich, um in der Einsamkeit, inmitten der schönen, herbstlichen Natur, Gott zu nahen.

An jenem Sonntagnachmittag besuchte ich den Gottesdienst in Valkovce. Dann ging ich zum Herrn Pfarrer um ihm zu melden, dass ich mit meinen Schülern eine Sonntagsschule einrichten wolle und um ihm das Programm und die Satzungen des *Weltbundes für Sonntagsschulen*[11] vorzulegen. Bei meiner Rückkehr fand ich das kleinere Schulzimmer voll von Nachbarn und Nachbarinnen. Sie saßen um Zapola herum, und er erzählte ihnen fesselnd von dem großen, brüderlichen, russischen Land. Sein anziehendes, blasses Gesicht erschien noch eindrucksvoller durch den sonderbaren friedlichen Glanz auf seiner Stirn und der lieblichen Freundlichkeit um seine Lippen.

Die Stimmung war so freundlich, dass es mir leicht fiel, den Leuten mitzuteilen, dass ich am kommenden Sonntag mit einer Sonntagsschule beginnen wolle, in der ich mit den Kindern die biblischen Geschichten durchnehmen und sie das Singen lehren wolle.

„Nun Bruder“, fragte ich am Montag mit einem Lächeln, „werden Sie mich allein arbeiten lassen?“

„Nein, Herr Lehrer! Wenn ein todkranker Mensch Arzt und Arznei gefunden hat, kann er nicht anders, als diese Hilfe auch anderen zu bringen. Aber eins möchte ich noch sagen: Es hat niemals einen

---

[11] Nimmt wahrscheinlich Bezug auf den *Bund der Sonntagsschulen*, der um 1800 in England gegründet wurde. Der Bund stellte Unterrichtsmaterial und Liederbücher für die Sonntagsschullehrer zusammen.

guten, unschuldigen und gerechten Zapola gegeben, darin habe ich mich gestern geirrt. Das ‚Ihr wart zu jener Zeit ohne Christus, tot in Sünden und Übertretungen‘ galt auch für mich.“

Wir drückten uns warm die Hand. Seitdem leben wir hier als Brüder zusammen. Ich wollte, dass wir uns gegenseitig nur beim Vornamen nannten, aber er ging nicht darauf ein und hatte so wichtige Gründe dafür, dass ich sie anerkennen musste. Ach, welche Hilfe gab mir der Herr in ihm, meinem Martinko! So nennen ihn schließlich alle Topolovaner, warum nicht auch ich?

Ich muss ihm zwar zeigen, wie er die kleine Meute unterweisen soll. Und er bemüht sich, sich an die jetzige verbesserte Weise zu halten, aber es ist unmöglich, dass er nicht seine Originalität mit einbringt. Die Kinder haben ihn lieb. Er spricht in ihrer Mundart, er kennt ihre Lebensweise. Für mich ist es ein Hindernis, dass ich eigentlich niemals unter dem Volk gelebt habe. Ich komme nicht aus einer Bauernfamilie und muss mich daher erst in die Befindlichkeiten eines einfachen Dorfmenschen hineinfinden. Wenn die kleinen Philosophen ihm dagegen eine Frage stellen, weiß er auf jede eine geduldige Antwort. Da er jede schön geschriebene Seite auf der Schiefertafel oder im Heft belohnt, indem er den Kindern eine Geschichte erzählt, nehmen sie sich sehr zusammen. Wenn dann die Zeit kommt, dass wir uns ablösen, ist die kleine Gesellschaft soweit stille geworden, dass ich anknüpfen kann und ihre ganze Aufmerksamkeit habe. Sie fangen an, auch mich liebzugewinnen. Die Größeren beherrscht Zapola noch besser. Er erzählt ihnen so fesselnd, dass ich mich am liebsten auch zu ihm setzen und ihn anhören möchte. Wenn sie hinausgehen, um an der frischen Luft zu spielen, kann er zwar nicht mitmachen, aber es genügt, wenn er zusieht und zuweilen seine Zufriedenheit ausspricht oder eine Anweisung gibt. Er lehrt sie die längst vergessenen Spiele, die einst ihre Väter spielten.

Wir hatten sehr schönes Wetter. Von meinem Kollegen Miloslav bekam ich einen Hinweis, wie man den Kindern das Rechnen liebmachen kann, nämlich indem man sie draußen lehrt, in der Natur, durch Gebärden und gleichzeitiges Rechnen. Dazu benutzen wir die Turn- und Handarbeitsstunden. Mein Herr gebe, dass ihnen dabei der Verstand aufgeht! Es sind ja – außer einigen armen Tröpfen, die erblich belastet sind – ganz begabte Kinder. Unsere erste Sonntagsschule hat allen gut gefallen. Sie waren festlich gekleidet und kamen ernst und erwartungsvoll hin. Der Bibelabschnitt begann mit der Geschichte Samuels, und man konnte gut an die Kindheit des Sohnes Gottes anknüpfen.

Kapitel 3

Die Herbstnebel drückten sich wie silberne Vorhänge um die Berge. Sie fielen von der Sonne durchflutet in die Täler und hüllten Kiefernhaine und üppig grüne Wiesen ein. Sie paarten sich mit dem klaren Wasser des Baches. Die Natur wurde von der geheimnisvollen Zeit beherrscht, in der das Leben endet und die Ruhe naht, der Traum.

Der Oktober ging zu Ende. Es ist fast acht Wochen her, seit meine Füße die Täler von Topolova durchschritten. Es war wieder Donnerstag, freie Zeit auch für mich. Viel Freizeit kannte ich bisher noch nicht. Denn auch wenn mein Herr mir prächtig hilft, mich in die mir anvertrauten Aufgaben zu finden, sehe ich, dass sich mir viel schöne, immer neue Arbeit eröffnet und dass man sparsam mit der Zeit umgehen muss, damit sie reicht.

Ich machte mich zu einem Spaziergang auf und gleichzeitig ging ich Zapola entgegen, der von Amts wegen nach K. gerufen worden war. Endlich fingen auch die Behörden an, sich für diesen Menschen zu interessieren, den sie, obwohl er lebte, vor Jahren begraben hatte. Sein väterliches Erbe hatte man dem Waisenbüro zur Verwaltung übergeben, und als er dann lebend heimkehrte, fragte niemand danach, ob er ein Stück Brot habe. Die Heimatgemeinde hatte zwar gleich gemeldet, dass er da sei, und der Doktor hatte es durch ein Zeugnis bestätigt. Aber, so dachte ich im Weitergehen, was würden sie wohl jetzt machen?

Ob sie wohl sein Erbteil herausgeben würden? Und wenn, würde er die Kraft haben, sich dieser verwahrlosten Wirtschaft anzunehmen? Wie sollte er die verkauften Ackergeräte wieder anschaffen? Sein Vaterhaus stand ja von innen und außen leer.

Und dann war da noch eine andere, weit wichtigere Sache! Wie würden sich seine Familienverhältnisse gestalten? Er hatte ja Frau

und Kind. Sobald er lebte, war die zweite Ehe der Frau ungültig. Oder nicht?

Ich hatte noch niemals mit ihm über diese für ihn so schmerzliche Angelegenheit gesprochen, um ihn nicht unnötig aufzuregen. Aber wenn er jetzt zurückkehrte, musste ich es wohl tun. Die Nachbarn berieten untereinander oft darüber, und der Unterrichter Hladky hatte mir gestern noch gesagt, dass das nicht länger so bleiben könne.

Ich blieb auf dem Hügel stehen und lehnte mich an den mittleren von drei Bäumen, die hier dicht beisammen am Weg standen. Ich sah die Fahrstraße hinab, die vom Tal durch das Wäldchen an einem munteren Bach entlang aufwärtsführte und auf der Zapola kommen musste. Obwohl ich erst den zweiten Tag allein war, fehlte er mir doch überall. Ohne ihn war es mir traurig, trübe. Das stille, bleiche Gesicht war nun nicht mehr eingefallen, schöner, mit gleichmäßigen Zügen, einer reinen, nachdenklichen Stirn, schweigenden geschlossenen Lippen und Trauer in den tiefen Augen.

Es erinnerte mich an ein Buch voller Geheimnisse. Er fehlte mir auf Schritt und Tritt. Es kommt mir vor, als hätte ich noch nie jemanden so geliebt, wie ich dies innere Wesen meines Bruder liebe. Ich habe Brüder und Schwestern, die zusammen mit mir den Herrn Jesus angenommen hatten und denen Er das Recht gab, Kinder Gottes zu sein. Ein enges Band verbindet uns. Die Briefe, die wir von Zeit zu Zeit wechseln, sind mir eine große Stärkung. Auch diese Zeilen hier schreibe ich, weil wir uns versprochen haben aufzuschreiben, wie uns der Herr Jesus in diesem ersten Jahr unseres öffentlichen Wirkens führt und leitet, damit wir sehen, ob Er durch uns etwas für sich und für sein Reich wirken konnte. Aber die Verbindung mit Zapola ist von ganz andrer Art. Vielleicht, weil er so ist, wie der Herbst um mich her und ich den Herbst von meiner Kindheit an liebe. Vielleicht ist es aber auch der Umstand, dass mir der Herr Jesus

erlaubt hat, ihn körperlich am Leben zu erhalten, damit Er ihn sich zu neuem, ewigen Leben erwecken könne.

Zapola spricht nie über sich. Aber ich sehe immer und merke an ihm neues, göttliches Leben, einen tiefen Frieden, der aus der Vergebung der Sünden fließt und der seit jenem Sonntagmorgen sein einsames Herz erfüllt. Ich sehe, wie das Wort Gottes seine Nahrung ist. Er widmet ihm jeden freien Augenblick. Wir wohnen noch immer in seiner Stube, obwohl auch meine nun fertig ist. Aber wir fühlen uns so wohler. Wenn wir abends still bei einer Lampe sitzen und das Licht fällt ihm aufs Gesicht, gleicht er einem Menschen, der mit einem lange ungestillten Durst zur Quelle gekommen ist, aus der er nicht aufhören kann zu trinken. Manchmal stellt er mir eine Frage. Wenn ich ihm dann eine Antwort geben kann, macht mich das sehr froh. Und wenn ich es nicht kann, dann suchen wir danach und forschen gemeinsam im Buch der Bücher. Ich erlebe, dass mein Herr bei uns sitzt, wie Er in Emmaus saß und uns die Schrift erklärt. Der Ausspruch ist so schön: „Sie werden alle von Gott gelehrt sein!“ (Johannes 6,45).

Wie ich schon anmerkte, könnte ich auch in meiner eigenen Stube wohnen, denn sie ist eingerichtet. Ich habe mir bei Sykora die notwendigste Einrichtung anfertigen lassen: Bett, Schrank, Tisch, Stühle und ein kleines Bücherbrett. Einer armen Webersfrau habe ich eine Menge Laufteppiche abgekauft, die sie mir anbot. Zu beiden Seiten des Kachelofens hat mir Zapola ein kleines Bänkchen gezimmert. Bett und Tisch sind mit kirschroten Decken überzogen. Sogar Vorhänge habe ich. Weiße Gardinen, die die Fenster bedecken und darüber sind farbige genähte Überwürfe. Sie sind mir wertvoll, denn meine Schwestern und Kolleginnen haben sie mir im letzten Jahr zum Geburtstag genäht. Ich liebe schöne Dinge, und so sollte ich welche haben, wenn ich selbständig werden würde. Möge der Herr Jesus selbst ihre schwesterliche Liebe lohnen.

Großmutter Zapola bat mich, ihr zu erlauben, in mein neues Bett – wo ich sowieso kein Federbett habe – das zweite Federbett ihrer Tochter zu legen. Wenn sie bald beginnt im Winter in der Stube zu kochen, dann schade der Dunst ihnen immer. Ich erlaubte es gerne, denn so steht das Bett wenigstens nicht leer. Sie hat es auch sauber bezogen, dass, falls ich einmal einen Gast bekäme, dort sogar ein Herr schlafen könne, denn es ist neu und aus guten Federn! Wenn ich also ungestört arbeiten will, kann ich mich in meine Stube zurückziehen und die Nachbarn stören mich nicht, wenn sie zu Zapola kommen.

Es kam so, wie der Doktor vorausgesagt hatte. Ich habe mein Gehalt erst nach zwei Monaten bekommen, dafür aber beide, so dass ich die Einrichtung bezahlen konnte und mir Sykora noch die nötigen Einrichtungsgegenstände für die Küche machen kann. Meine hundert Kronen haben gereicht, bis ich die anderen zweihundert erhielt. Davon leben wir noch heute. Mein himmlischer Vater ist gut, Er hat bisher für uns gesorgt und wird es auch weiterhin tun. Ich vertraue Ihm! Während ich so an einer schlanken Birke lehnte und in Gedanken all die Dinge überflog, die ich schreibe, hingen meine Augen auf dem erwähnten Weg. Nicht weit vom Bach war eine kleine Halbinsel mit einigen Bäumen darauf, unter ihnen zwei Baumstümpfe, auf denen ich schon zweimal mit Zapola gesessen hatte. Auch heute wollte ich ihn hier erwarten, doch – der Platz war nicht leer.

Zwischen dem Silbernebel und der untergehenden Sonne saß auf einem der Baumstümpfe, gegen eine mächtige Ulme gelehnt, eine Kreatur, deren Erscheinung gut in dieses herbstliche Bild hineinpasste. Das einfache, schwarze Kleid, halb herrschaftlich, halb handwerklich geschnitten, umhüllte eine schlanke, wenig kräftige Gestalt. Von ihrem Kopf hing ein schwarzes Seidentuch herab. Die Schwärze und der Glanz des Tuches ließen ihr Gesicht blass erscheinen. Dessen sanfte Regelmäßigkeit mit der leicht geröteten Haut er-

innerte fast an das schöne und geheimnisvolle Bild des frühen Herbstes. Sie mochte um die dreißig Jahre alt sein. Die schmalen, unter der sauberen, weißen Stirn liegenden Augen schauten unverwandt auf den Pfad, der sich durch den Hain hinaufwand, als würde sie von dort jemanden oder etwas erwarte. Tasche und Schirm hatte sie neben sich gelegt. Die Schuhe an den Füßen waren bestaubt. Sie war sicher zu Fuß aus Z. vom Bahnhof gegangen. Wer war sie und wohin ging sie? Unweigerlich stellte man sich die Frage: „Was verbirgst du in der Seele, armselige Wanderin, dass sich solch eine tiefe Trauer in deiner ganzen Gestalt wiederspiegelt? Du hast sicher einen deiner Lieben verloren!“

Der Ausdruck der schönen, schmerzlich geschlossenen Lippen schienen zu rufen: Ach, wenn ihr auch die Welt durchwandert, niemals und nirgends werdet ihr hingehen! Plötzlich öffneten sich die ins Weite gerichteten Augen und eine sichtbare Erschütterung überkam die Gestalt. Sie neigte den Kopf nach vorn, hob die Hände, als wolle sie die Arme ausbreiten, sie bewegte die Lippen, aber sie gaben kein Laut.

Ich blickte zu dem Wäldchen hinunter: Wem könnte ich die unbeschreibliche Veränderung in ihrem Ausdruck beschreiben – und mir blieb fast das Herz stehen. Auf dem Pfad, der aus dem Wald herausführte, der ihn bisher verborgen hatte und über dem der silberne Nebel lag, trat jetzt Zapola heraus.

In diesem Augenblick wusste ich, wer dort auf der kleinen Halbinsel saß und nach ihm ausschaute. Das also war sie? Die Frau, die ihm teurer war als Himmel und Erde und die einen anderen Mann zwischen sich und ihn gestellt hatte? Sie hätte ihm die Treue gebrochen? Sie hätte ihre Liebe verraten? Unmöglich! Das, was aus dem ganzen Wesen dieser sich jetzt aufrichtenden Gestalt hervorbrach, war eine Liebe, die nicht nur bis zum Grab ging, sondern weit darüber hinaus. Wie immer die Dinge liegen mochten und gegen sie zu

sprechen schienen, sie liebte ihn sehr, auch heute noch. Ihr Herz war ihm treu.

Ich erschrak. Was würde mit ihm geschehen, wenn er seine Augen aufhob und sie erblickte. Schon sah er sie, denn er blieb stehen und nahm sie unter Augenschein. Wer kann diesen Augenblick des Erkennens, den Augenglick des Wiedersehens beschreiben?! Da genügen Worte nicht. Wie tief die Liebe war, die mein stiller, blasser Bruder in seinem Herzen barg, sah ich jetzt. Er breitete die Arme aus und trat näher. „Dorka!“, hörte ich ihn rufen. „Mein Martinko, du lebst mir also noch!“, war die Antwort. Ach, die durch das Band gegenseitiger Liebe so eng verbundenen, jedoch durch menschliche Schuld für Jahre getrennten Gatten, konnten nicht in dieser Umarmung verweilen, denn auf beiden Seiten stellte sich die schreckliche Ernüchterung ein.

Zapolas Arme sanken herab, und sie kauerte wieder auf den alten Baumstumpf nieder, als wolle sie sich unter die Erde verkriechen. Ihr seelischer Schmerz war so groß, dass er ihr auch körperlich Qualen bereitete. Und Martin konnte sie das Leben kosten!

Ich durchlebte diesen furchtbaren Augenblick mit ihnen. Als ich den durch Sträucher bedeckten Weg hinunter auf die Insel zuging, hörte ich ihren halblauten verzweifelten Seufzer: „O, wenn sich doch die Erde öffnen wollte, um mich Unglückselige zu verschlingen!“

Zapola sank nicht zusammen, wie ich befürchtet hatte. Einen Augenblick verbarg er sein Gesicht in beiden Händen, dann trat er zu dem zweiten Baumstumpf und setzte sich.

Die Augenblicke des Schweigens erschienen mir wie eine Ewigkeit. Schon wollte ich dem Schweigen ein Ende bereiten und hinzutreten, da richtete sich die Frau auf und sah frei in das stille, bleiche Gesicht ihres Mannes. Ihre Blicke trafen sich. In ihrem Blick lag keinerlei Schuld!

„Ich bin gekommen, mich davon zu überzeugen,“ begann sie einfach, als ob zwischen den Augenblicken – als sie zuletzt miteinander sprachen und der heutigen Stunde – kein Weltkrieg mit seinen Schrecknissen, die Jahre der Gefangenschaft mit allen Entbehrungen lägen, „ja, ich bin gekommen, mich davon zu überzeugen, ob die Nachricht, die wir erhalten haben, dass du lebend zurückgekehrt bist, wirklich wahr ist. Ich sehe dich lebendig, ich sehe es, aber was habe ich davon, wenn wir durch mein Verschulden so getrennt sind, dass du mich nicht an dein Herz ziehen kannst!? Sicher hast du in den vergangenen Jahren viel Schreckliches erfahren, aber das Allerschlimmste erwartete dich in deinem Heimatdorf. Und ich habe dir das angetan, dass dich niemand zu Hause willkommen hieß, weder Frau noch Kind noch Heim. Das fremde Russland konnte nicht trauriger und schwerer sein als die Fremde hier in Topolova. Jahrelang hat mich die Hoffnung auf das Wiedersehen und auf die Stunde, da ich dir unseren Janik vorstellen könnte, am Leben erhalten, und sieh – so habe ich mich um deinen Empfang gekümmert.

Ich sehe, dass du mich trotz meines Unrechts immer noch liebst, so wie ich nur dich liebe. Und gerade darum denke ich, dass dir das Bewusstsein, dass ich aufgehört habe, dich zu lieben, dass ich dir die Treue gebrauchen habe, dir das größte Leid bereitete.“ Sie hielt in ihrer schmerzlichen Rede inne und Zapola schüttelte den Kopf. „Die Frau ist durch das Gesetz an den Mann gebunden, solange der Mann lebt. Du warst jahrelang vor der Welt Witwe, bevor du dich wieder verheiratet hast, somit hast du mir nicht die Treue gebrochen.“

„Meinst du? Auf den Ämtern hat man mir dasselbe gesagt“, meinte sie traurig. „Ich danke dir, dass auch du mich nicht der Untreue beschuldigst. Ich gekommen, dich um Verzeihung zu bitten. Ich will alle Schuld auf mich nehmen und nichts beschönigen, nur eines könnte ich nicht ertragen: dass du denkst, ich hätte nach anderer Liebe und Ehe verlangt, während du die Qualen der Verban-

nung ertragen musstest. Darum möchte ich dich bitten, dir erzählen zu dürfen, wie alles gekommen ist.“ In ihren Augen und Worten lag so viel drängendes Bitten, dass Zapola unwillkürlich nach ihrer herabhängenden Rechten griff und in die seine schloss.

„Ich will dich sehr gern anhören, Dorka, erzähle nur alles!“

„Und wirst du mir glauben?“

„Ja, ich werde dir glauben. So wie einst.“

Ich wagte nicht, diesen großen Augenblick zu stören, indem ich meine Anwesenheit verriet und außerdem sehnte ich mich selbst nach einer Erklärung. So blieb ich hinter den Sträuchern liegen und hörte das Gespräch mit an.

„Als im Jahre 1916 ans Gemeindeamt und an den Herrn Pfarrer die Nachricht kam, dass Du auf dem russischen Kriegsschauplatz gefallen seiest, da glaubten das alle Leute, angefangen von deiner Familie, nur ich konnte das nicht glauben. Als dein Väterchen die Beerdigung ausrichtete und die Predigt, ging ich gezwungenermaßen in die Kirche, denn es widerstrebte mir, diese Abschiedsreden anzuhören. Vergeblich versuchten sie, mich zu überzeugen. In mir lebte die Gewissheit, dass Du lebst und dass Du kommst, dass Du wieder heimkehren würdest. Väterchen ergab sich aus Verzweiflung dem Trunk. Janik, den er zuvor so gern gehabt hatte, konnte er kaum mehr sehen vor Schmerz, dass der Junge nun eine Waise sei. In der Wirtschaft ging alles den Bach runter, weil niemand mehr nach dem Rechten sah und arbeitete. Ich konnte ihm nichts mehr recht machen, so blieb mir nichts anderes übrig – wenn ich den Jungen retten wollte, damit ich ihn nicht unablässig sündigen sah und hörte –, als wieder in Stellung zu gehen. So ging ich zurück zu der Herrin, bei der ich früher gedient hatte, bevor wir heirateten. Sie hatte ebenfalls ihren Mann im Krieg und lebte nur mit dem alten Herrn zusammen. So nahmen sie mich dazu. Sie gab mir geringeren Lohn, aber dafür durfte ich Janik bei mir behalten.

So lebte ich zwei Jahre bei ihnen bis zum Umsturz. Dann habe ich dein Väterchen für einige Wochen gepflegt, bis zu seinem Tod. Er bereute sehr, dass er solche Unordnung hinterließ, aber es war zu spät. So bat er Gott, dass Er ihm die Sünden vergebe und auch, dass er sich so gegen Gottes Willen aufgelehnt habe, weil Er seinen Sohn sterben ließ. In der letzten Nacht fuhr er aus dem Schlaf empor und rief: ‚Du hast recht, meine Tochter, dass du nicht an Martinkos Tod glaubst! Gerade habe ich geträumt, dass er zu mir kam und mir sagte: Sorgt euch nicht um mich, Väterchen! Ich lebe und komme heim!‘ Diese Worte stärkten mich sehr. Ich glaubte fest daran und konnte nun alles leicht ertragen und überstehen, denn ich hatte die Hoffnung, dass du vielleicht zurückkommen würdest.

Als der Krieg zu Ende war, ging ich wieder zu meiner Herrin zurück. Ich habe manchen Spott von bösen Leuten ausgehalten. Aber ich machte mir nichts aus dem Spott der Leute. Sie gaben es mir ordentlich, dass ich mich wohl nicht von einem Toten trennen könne. Da verzog meine Herrin nach Budapest, zu ihrem Mann, einem Invaliden, der dort als Offizier der ungarischen Armee war. Sie übergab mir die Schlüssel und den Garten zur Pflege. Dafür durfte ich in der schönen Küche wohnen, und sie erlaubte mir, das Waschhaus zu benutzen. Ich richtete mir eine Wäscherei für Herrenhemden und feine Wäsche ein und war Gott von Herzen dankbar, dass ich nicht zum Waschen in die Häuser laufen musste und Janik immer bei mir haben konnte. Wenn es auch manchmal hartes Brot war – denn die Leute sind gewissenlos und blieben mir schuldig –, aber der Gedanke, dass mein Martin es kaum besser haben würde und ich ihm sein ganzes Erbteil erhalten würde, stärkte mich. Ich ließ alles in den Händen des Waisenbüros und würde nichts, weder für den Jungen noch für mich davon ausgeben. Denn, wenn er heimkäme würden sie ihm alles herausgeben und wir würden wieder zusammen leben.

Bis zum Jahr 1920 habe ich mich glücklich geplagt. Unten im Haus wohnte ein alter Postbeamter. Er überbrachte mir stets Nach-

richten, wenn er in der Zeitung gelesen hatte, dass dieser oder jener aus der Gefangenschaft zurückgekommen war, wenn es solche waren, die schon von der Familie beweint worden waren. Er wusste auch von zweien, die, wie man meinte, irgendwo im Fluss umgekommen waren.

Eines Tages, als ich gerade einen vollen Korb Wäsche zum Bügeln herrichtete, kam Janicko zu mir und sagte, dass mich eine Frau sprechen wolle. Es war eine Pflegerin aus dem städtischen Krankenhaus. Sie war von einem Soldaten geschickt, der etwas über meinen Mann aussagen wolle. Die Schwester konnte mir gar nicht folgen, so sehr eilte ich. Ach, und er fing an zu erzählen, dass er dein Kamerad gewesen sei. Er hieß Uhliarik. Er beschrieb, welch eine furchtbare Schlacht hinter euch lag, wie viele Kameraden tot blieben und dass sie die Überlebenden auf Tragen weggeschleppt hätten. Andere hätten ein Massengrab ausgeschaufelt, um die Toten da hineinzulegen. Wieder andere löschten Kalk und übergossen jede Reihe damit. Unter denen, die oben in die letzte Reihe gebettet wurden, seiest du gewesen. Er habe dich unter Tränen hineingelegt. Du seiest so steif gewesen, dass er dir nicht einmal die Augen habe zudrücken können. Aber es sei nicht mehr dazu gekommen, das Grab zuzuschütten, denn man habe den Feind zurückdrängen müssen, der unerwartet einen Gegenangriff startete.

Der verwundete Uhliarik kam in Gefangenschaft. Erst nach einem Monat habe er einen weiteren Gefangenen getroffen, der auch bei dem Begräbnis gewesen sei.

Ich weiß, dass der Soldat es gut mit mir gemeint hat, er wollte mich von meinem Irrtum überführen. Sie werden ihm im Krankenhaus erzählt haben, dass es schade um so einen jungen Menschen ist, dass er sein ganzes Leben auf den wartet, der schon lange in der schwarzen Erde verwest. Ja, er wollte mir gut, aber für mich war diese Botschaft ärger als der Tod. Alle meine Hoffnungen, alles, wofür ich noch lebte, hat er begraben. Es war, als hätte man mir Blei in

die Glieder gegossen, so mühsam schleppte ich mich nach Hause. Wäre der Junge nicht gewesen, ich wäre in den ersten Tagen danach verhungert, denn ich hatte an nichts mehr Lust, weder zu essen noch zu arbeiten. Ganze Nächte lag ich mit offenen Augen, ich sah nichts anderes als nur das große Grab und wie du zugeschüttet darin lagst.

Dass ich auf diese Weise sowohl die Arbeit als auch das Kind vernachlässigte, ist klar. In mir lebte nur ein Verlangen: sterben und zu dir zu gehen. Es war eine entsetzliche Zeit. Verzweiflung ist eine schreckliche Sache. Der sündige Mensch kämpft dabei gegen Gott und kommt sich vor wie ein ohnmächtiges Würmchen. Wenn keine Hoffnung mehr besteht, wie soll man dann leben!?

Wen wundert es, dass die Leute aufhörten, mir Arbeit zu bringen? Ihre Sachen lagen ungewaschen bei mir. Und wenn ich auch wusch und bügelte, so war es doch unsorgfältig. Einmal, als ich Janik das letzte Stückchen Brot gegeben hatte – ich hatte schon aufgehört, für uns zu kochen, ich hätte auch nicht gewusst wovon! – wie ich so ohne Arbeit am Fenster saß, obwohl genug unfertige Arbeit um mich herum lag, kam der Bahnmagaziner Hajek, um seine Hemden abzuholen, die schon seit einer Woche gewaschen waren. Er war mein bester Kunde. Gewöhnlich schickte er die Wäsche durch einen Jungen, aber zum Bezahlen kam er stets selbst. Er blieb mir nie etwas schuldig, verhielt sich auch nicht wie die übrigen. Sein stets ernstes Gesicht unterschied sich immer von den anderen. Doch außer dem Gruß wechselten wir nie viele Worte. Janko hatte ihn lieb, auch er brachte ihm immer etwas mit, irgendwelches Obst oder ein Bildchen. Einmal, als er die Wäsche bezahlte und sie selbst in Papier einwickelte, um dann den Jungen zum Abholen zu schicken, stand er plötzlich vor mir.

‚Was ist mit Ihnen, Frau Zapola?‘ fragte er mitfühlend. ‚Sind Sie krank oder ist Ihnen etwas zugestoßen? Sie hatten stets eine so musterhafte Ordnung und lieferten gute Arbeit, Ihr Junge war wie

eine Blume. Heute ist er, der Arme, völlig schmutzig, läuft mit schlechten Kameraden ... ‘

Das war für mich wie Messerstiche, so wachte ich aus meinem Stumpfsinn auf.

‚Ich habe gehört, dass Sie alleine nicht an den Tod Ihres Mannes glauben; ich schätze Sie wegen Ihrer treuen Liebe, die Sie für ihn in Ihrem Herzen bewahren. Wenn er wirklich lebt und er würde kommen, was würde er wohl zu dem allem sagen? Es ist einerlei! Er wird nicht zu uns zurückkommen! Warum nur haben sie ihn dort verscharrt! Jahrelang habe ich geglaubt, gewartet, nun, ich erwarte ihn nicht mehr. Alle meine Gebete waren vergeblich, da oben ist keiner, der uns hört.‘

Unter verzweifeltem Weinen erzählte ich ihm stoßweise alles. Er wollte mich trösten und wies darauf hin, dass es ein ewiges Leben gibt und dass wir uns dereinst wiedersehen werden. Es waren recht harte, schlechte Worte, die ich ihm darauf entgegnete. Ich kann und will sie nicht wiederholen. Aber er schüttelte nur ernst den Kopf und sagte: ‚Reden Sie nicht lästerlich, Sie sind doch eine Evangelische, Sie kennen doch das Wort Gottes, dass dort geschrieben steht: Ohne den Glauben an die Auferstehung Christi – und somit an die unsrige – sind wir die elendsten unter allen Menschen. Mich haben fromme Eltern erzogen. Solange ich daheim war, war der Glaube meiner Eltern auch der meine. Aber als ich dann in die Fremde kam und schließlich zum Kriegsdienst, wurde ich solch ein Ungläubiger wie die meisten anderen um mich her. Aber als ich dann bei meiner Heimkehr statt der Braut die ich liebte wie Sie Ihren Mann, nur ihr Grab vorfand, sah ich, dass ohne Glauben an die Auferstehung, an ein Wiedersehen der Mensch das elendste Geschöpf auf der Erde ist. Doch Gott ist barmherziger als wir denken. Er hat es mir geschenkt, dass ich an das ewige Leben glauben konnte und das hat mir das Weiterleben erleichtert. Sie müssen auch glauben, dass Ihr

Martin wiederkommt, dass Sie ihn wiedertreffen werden, dann werden Sie Ihren großen Schmerz leichter ertragen.‘

Nun, Gott ist wirklich gut und barmherzig, er hat mich für meine Lästerungen nicht getötet. Ich fing auch an zu glauben, dass wir uns einmal wiedersehen würden. Aber meine Gesundheit war durch das Leid untergraben. Ich war nicht mehr imstande, uns beide zu ernähren. Dazu kam noch, dass meine Herrin gerade damals, als ich so verzweifelt war, das Haus verkaufte und der neue Eigentümer mir die Kündigung gab. Eine Wohnung konnte ich nicht mieten. So wollte ich Janik zur Tante geben – Onkel Zapola war schon gestorben –, ich wusste, sie würde ihn versorgen, und ich selbst wollte irgendwo in Stellung gehen, auch wenn es mir schien, ich würde das nicht überleben, wenn ich mich auch noch von Janik trennen müsste.

Hajek stand mir seit jenem ersten Gespräch öfter mit Rat zur Seite und nahm sich besonders des Jungen an, damit er nicht ganz verwilderte. Als ich ihm meinen Entschluss mitteilte, saß er lange da, den Kopf in die Hände gestützt. Plötzlich stand er auf und sagte: ‚Das Teuerste, was wir beide auf der Erde hatten, haben wir verloren. Ich habe nie wieder ans Heiraten gedacht, und Ihnen war nicht danach zumute, aber vielleicht wird uns beiden das Leben erträglicher werden, wenn wir es teilen. Meine Einsamkeit wird schwinden, wenn ich jemanden habe, für den ich sorgen muss, und Sie brauchen sich nicht von dem Jungen zu trennen. Ich habe Ihr Kind lieb und will ihn dem Zapola gerne erziehen, damit er seine Freude an ihm haben wird, wenn wir uns in der Ewigkeit wiedersehen. Denken Sie darüber nach und geben Sie mir in einer Woche Antwort.‘

Er ging. Für mich begann eine Woche schlafloser, durchweinter Nächte, und die Tage verbrachte ich in schrecklichen Ängsten. Noch ehe sie zu Ende war, ließ ich Hajek rufen. Ich sagte ihm, dass ich ihm meine Hand nicht geben könne, weil ich krank und dem Tod nahe sei. Er würde sich mit mir nur quälen müssen, und meine Waise

würde dann übrigbleiben und ihm entweder zur Last fallen oder ganz verlassen sein.

Als er mich jedoch körperlich so elend sah, sagte er Worte, die mich überwanden: ‚Aus diesem Zustand möchte ich Ihnen gerne heraushelfen. Aber ich kann mich euer beider nur dann recht annehmen, wenn Sie mir die Hand zum Ehebund geben. Ich bin bereit, Sie entweder gesund zu pflegen oder Ihnen bis zum Tod beizustehen. Ihr Junge kann mein Junge sein, wenn Sie ihn mir als meine Gattin anbefehlen, dann kann ihn mir selbst das Waisenhaus nicht nehmen.‘

Ach, Martinko, mir war es, als müsste ich heute oder morgen sterben. Die Hoffnung, dass Janik dann einen Beschützer haben würde, trieb mich, Hajek mein Wort zu geben. Und so haben wir geheiratet. Wir wurden in seinem Heimatort in Böhmen getraut, wo mich seine Mutter und seine Schwester zwei Monate lang pflegten. Es sind zwei teure Seelen, deren Liebe ich mein Leben verdanke.

Als Vojtech mich holen kam, hatte er sich inzwischen nach H. versetzen lassen, wo uns die Leute nicht kannten. Ich fühlte mich ihm und seiner Familie um meinetwillen und wegen Janik sehr zu Dank verpflichtet, so dass mein ganzes Streben war, alles mir mögliche zu tun, um ihm zu vergelten. Ich schätzte ihn sehr. Ich liebte ihn wie den besten Bruder. Ich gewöhnte mich auch an den Gedanken, dass ich dich auf der Erde nicht mehr wiedersehen würde. Mein Herz hörte auf, dir nachzutrauern, aber trotzdem konnte ich nicht aufhören, dich und nur dich allein zu lieben. Auch dann nicht, als ich mit Vojtech schon ein Söhnchen hatte. Er vergaß über mir und unseren Kindern seine tote Braut – ich konnte dich nie vergessen.

Als dann die Nachricht kam, dass du heimgekehrt seiest, dass der Traum deines Väterchens doch wahr gewesen war und auch meine treue Gewissheit, da konnte ich Vojtech und unseren kleinen Venouschek kaum mehr sehen. Ich verlor fast meinen Verstand darüber, dass du wieder da warst und ich dir nicht jubelnd nach Topolo-

va entgegenlaufen konnte, nicht durfte. Was Vojtech empfand, der es so gut mit uns meinte und mich zu einem so sündigen Schritt verführte!“

„Arme Frau“, jammerte ich in meinem Versteck.

„Und wer hat euch die Nachricht zugeschickt?“, sprach Zapola endlich mit gebrochener Stimme weiter.

„Es stand in der Zeitung, wie du heimgekommen bist. Wie du scheintot in dem leeren Haus auf Stroh lagst, vom Schmerz über meine Untreue getötet, und wie dich dann ein Fremder ins Leben zurückrief und dich zu sich nahm und dass du nun krank bei ihm liegst. – Ich habe dir alles schon gesagt, Martinko, glaubst du mir, dass es so war, wie ich sage?“

„Ja, Dorka, ich glaube dir! Ihr seid alle beide unschuldig. Er hat sich eine Frau genommen, die laut amtlicher Erklärung seit vier Jahren Witwe war. Du hast unser Kind retten wollen. Ja, ihr seid beide unschuldig, der Herr Jesus weiß es!“

„Ach Martinko, ich hätte dennoch nicht einwilligen, ich hätte lieber sterben sollen. Hätte mir jener Soldat nicht erzählt, dass er dich selbst in das Grab gelegt, niemals hätte ich geglaubt, dass die schwarze Erde dich bedeckt. O, warum, warum nur hat er mich so betrogen ...?“, sagte sie bitter in unsagbarem Schmerz.

„Er hat dich nicht betrogen, Dorka“, beschwichtigte Zapola sie. Uhliarik war wirklich einer meiner besten Kameraden. Er fand mich auf dem Schlachtfeld, als sie unsere Toten und Verwundeten suchten. Dass ich in einem furchtbaren Krampf dalag, der sich bei mir infolge dieser Schrecknisse in diesem Krieg schon zum zweiten Mal eingestellt hatte, wusste er nicht. Er ahnte auch nicht, dass ich fühlte, wie er mich trug, dass ich hörte, wie er über mir weinte und dass er mir großen Schmerz bereitete, als er mir gewaltsam die Augen zudrücken wollte.

Als er mich zu den toten Kameraden legte, wollte ich verzweifelt zu erkennen geben, dass ich noch lebte. Da wurde Alarm geblasen,

der alle Soldaten abrief. Sie mussten uns in dem offenen Grab lassen, denn der Feind machte einen unerwarteten Gegenangriff. Der höllische Lärm der Maschinengewehre, der furchtbare Schlag eines Granatsplitters, das Zerreißen von Fels, erschreckten mich so sehr, dass sich meine Erstarrung löste, ich mich aufrappelte, aus dem Grab sprang und blindlings floh, wohin ich gerade konnte.

Als dann nach kurzer Zeit der Feind in die alten Stellungen zurückgejagt war, und die Meinen gegen Abend zu ihrer Arbeit zurückkehrten, und noch neue Tote herbeibrachten, hielt der Feldpfarrer die Begräbniszeremonie über den Toten, deren Namen er auf der Liste hatte. Darunter war auch mein Name. Niemand konnte erkennen oder bemerken, dass ich inzwischen fehlte. Mich fanden die Russen unter ihren Verwundeten und nahmen mich als Kriegsgefangenen mit. Komm, Dorka, wir wollen zur Tante gehen, auf dem Weg können wir ja noch weiter erzählen.“

Sie standen beide auf und einen Moment später sah ich sie in Richtung der drei Bäume davongehen. Sie kamen dicht an dem Gebüsch vorüber, wo ich lag, ohne mich zu bemerken. Sie hatten so viel zu überdenken, dass sie die ganze Welt um sich herum vergaßen!

Als sie hinter einem Hügel verschwunden waren, machte auch ich mich auf den Weg nach Hause, aber es war schon zu spät, als ich nach Hause kam. Zapola bereitete mir schon das Abendbrot zu. Er selbst habe bei der Tante gegessen, sagte er mir. Er sah etwas bleicher aus als gewöhnlich, aber sonst merkte man ihm nicht an, welche Stunde er hinter sich hatte. Er brachte mir die Post; dabei war ein Brief und auch Geld für die Deckung der Ausgaben, die wir bei der Renovierung der Schule hatte, auch ein Päckchen mit Unterrichtsmaterial. Als er es mir zurechtlegte sah ich, wie seine Hand zitterte. Da fiel mir ein, warum er eigentlich zum Amt gegangen war. Ich wusste, dass ich ihn hätte fragen müssen, wann er gekommen

sei. Mein Schweigen kam ihm sicher sonderbar vor. Er sah mich an, als wolle er mich bitten: Frag mich nicht!

„Ihr seid müde, Bruder“, sagte ich entschuldigend, „sag es mir morgen. Lesen wir lieber Gottes Wort.“

Er stimmte dankbar zu.

Ich schlug Psalm 121 auf: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von wo mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem HERRN, der Himmel und Erde gemacht hat.“

Ich habe diesen Psalm sehr gern, aber er klang für mich nie so schön, so tröstend wie jetzt, wo ich ihn einem Mensch vorlas, der auf der Erde weder Hilfe noch Ausweg aus dem Abgrund der Versuchung hatte, in die sein Herz und seine Seele gesunken waren.

Er nahm die Hände wie zum Gebet gefaltet auf den Tisch und stützte den Kopf darauf.

„Er wird nicht zulassen, dass dein Fuß wanke“, las ich weiter, „und dein Hüter schlummert nicht. Siehe, der Hüter Israels, er schlummert nicht und schläft nicht.“ Die letzten Worte klangen mir am tröstlichsten: „Der HERR wird behüten deinen Ausgang und deinen Eingang, von nun an bis in Ewigkeit.“

Nun, ich empfand, dass wir nicht zusammen beten konnten, bevor er nicht erfuhr, dass ich wusste, was er empfand. Ich legte meine Hand auf seine Schulter und sagte mit einigen Worten, dass ich wisse, wer mit ihm zur Tante gekommen sei. „Also, Sie wissen schon, dass sie unschuldig war und ist?“, sagte er beinahe erfreut.

„Ja, preis dem Herrn, sie ist unschuldig! Aber was jetzt?“

„Das weiß ich auch noch nicht. Aber beten Sie mit mir, dass der Herr Jesus mir seinen Willen offenbare. Auf dem Heimweg meinte ich, ihn klar vor Augen zu sehen. Dort sagten sie mir, dass Hajek sich meine Frau genommen habe, als schon vier Jahre seit der amtlichen Bestätigung meines Todes vergangen waren. Und nach drei Jahren hat jede Frau eines vermissten Mannes das Recht, wieder zu heiraten. Hajeks Ehe mit ihr ist also genauso nach dem Gesetz, wie meine

es war. Er muss mir die Frau nicht zurückgeben, auch wenn sie schon einen Sohn haben, auch darf er sie mir nicht vorenthalten, wenn sie zu mir zurückkommen wollte. Sie darf wählen. Wen sie erwählt, der bleibt ihr Mann nach dem Gesetz. Ich war entschlossen, beiden zu schreiben, dass ich von meinen Rechten zurücktrete und sie nur bitte, mir den Jungen zu geben. Nun ist sie gekommen."

Beinahe erschrocken streckte er beide Hände zu mir aus. „Haben Sie Erbarmen, Herr Lehrer, ich bin ein schwacher, sündiger Mensch. Wecken Sie das nicht auf, was ich auf dem Heimweg mit so viel Schmerzen begraben habe: Meine große Liebe zu ihr und die damit verbundene Sehnsucht nach Familienglück und einem Heim."

„Warum sollten Sie diese gerechtfertigten Wünsche begraben müssen?", wunderte ich mich. „Sie sagen, dass sie das Recht hat, sich zu entscheiden. Ich bin überzeugt, dass sie entscheiden wird, bei Ihnen zu bleiben. Wie könnte sie überhaupt an Hajeks Seite als seine Frau weiterleben und dabei in Gedanken bei Ihnen sein und Ihr Herz Ihnen gehören? Vor allem müssen Sie an sie denken! Es ist wahr, ihr habt alle drei gelitten, sie am meisten ..."

„Das alles weiß ich, Herr Lehrer, Sie haben recht so zu sprechen, aber bedenken Sie: Ich bin ein kranker Mensch. Ich habe mich gestern vom Arzt untersuchen lassen. Als er sah, dass ich die Wahrheit erfahren wollte, sagte er mir, dass ich nicht lange leben kann, und wenn, dann nur, wenn ich in keiner Weise meine Arme anstrenge. Das Tischlerhandwerk dürfe ich schon auf gar keinen Fall ausüben. Meine kleine Wirtschaft kann uns nicht ernähren, und auch sie würde ja schwere Arbeit erfordern, für die ich keine Kraft habe. Wenn sie zu mir zurückkehren würde, in meine Armseligkeit als meine Frau, dann müsste sie sich für immer von Hajek trennen. Und nicht allein von ihm, sondern auch von dem kleinen Jungen, der so sehr der Mutterliebe bedarf!

Ich werde früher oder später sterben. Wenn sie für diese Zeit bei mir als meine Frau leben würde, kann sie doch dann nicht zu Hajek

zurückgehen. Und dann würde sie ohne Schutz und Hilfe dastehen. Nur an sie zu denken und an ihr Wohl, dafür bin ich bereit, ihr zu entsagen und mein Leben ohne sie zu vollenden. Oder meinen Sie, der Herr Jesus könnte mit mir zufrieden sein, wenn ich nur den großen, brennenden Wunsch meines Herzens erfüllte, ohne Rücksicht darauf, was weiter mit ihr wird?“

Zapolas Stimme zitterte. Die ungewöhnliche Röte auf seinen sonst blassen Wangen zeigte, wie aufgewühlt sein Herz war.

„Hören wir auf, darüber zu reden, mein Bruder“, sagte ich besorgt. „Wir wollen lieber beten, denn der Herr Jesus hat in seinem Wort für uns ein schönes Versprechen in Psalm 32, im achten Vers: ‚Mein Auge auf dich richtend will ich dir raten‘. Komm, bitten wir Ihn!“

So gingen wir. Aus Zapolas Gebet wurde klar, wie sein Herz und seine Seele in heftigem Kampf versunken waren. Um jeden Preis wollte er den Willen Gottes erkennen, um ihn zu tun.

Ich wurde im Schreiben unterbrochen, und zwischen jenem Abend, als ich diese traurigen Ereignisse aufzeichnete und heute, sind schon wieder Wochen vergangen.

Am nächsten Vormittag nach jener Nacht, als ich in meinen Zimmer die Schulsachen zurechtlegte – Zapola beaufsichtigte die spielenden Kinder – kam Frau Dorka mich besuchen. Sie wollte mir dafür danken, dass ich Zapola aus seiner Ohnmacht erweckt und bis heute bei mir behalten hatte. Anscheinend hatte mir nicht nur er, sondern auch der Onkel viel Anerkennung zugeschrieben. Ich freute mich über ihren Besuch und die Gelegenheit, ihr erzählen zu können, warum mir so viel an Zapolas Leben gelegen hatte. Nicht wissend, ob er geistlich gerettet sei, ob er zu der neuen Familie Gottes gehöre und das Leben Christi habe, ohne das niemand das Reich Gottes se-

hen kann, habe ich nicht gewollt, dass er aus diesem irdischen Leid in ein ewiges Leid ginge.“

„Aber er ist doch niemals ein schlechter Mensch gewesen“, beanstandete sie. „Ihn hätte Gott ganz gewiss in den Himmel aufgenommen. Er sagte, das ist wahr, dass er im Krieg sündig war. Aber er konnte nichts dafür, er hat nur getan, was er tun musste. Diese Sünde haben die, die ihn befehligten.“

„Der Herr Jesus sagte zu Pilatus: ‚Wer mich dir überantwortet, der hat größere Sünde.‘ Aber er sagt nicht, dass Pilatus ohne Sünde sei. Das Wort Gottes bezeugt, dass kein Gerechter da ist, auch nicht einer. Sie haben alle gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes. Deshalb muss auch für alle Menschen gelten: ‚Aus Gnade seid ihr errettet.‘ Nun, sicher hat er Ihnen gesagt, dass ihm diese Gnade schon widerfahren ist.“

Sie sah mich ernst an und entgegnete ebenso ernst: „Ja, er sagte, dass er das verlorene Schaf sei, dass der Sohn Gottes zu suchen gekommen sei und dass Er gefunden habe. Er habe ihm alle Sünden vergeben und ihm das neue, ewige Leben geschenkt.“

„Sehen Sie, Frau Dorka, würde er heute vor mir liegen, würde ich ihn nicht wieder aufwecken. Wozu eine Seele aus der ewigen Glückseligkeit zurückrufen? Damals ging er schon durch das Tal des Todesschattens, aber er wäre nicht zur Glückseligkeit durchgedrungen, denn er war nicht gerettet. Es sei denn, dass jemand von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen, denn dort hat nichts Unreines Zutritt.“

Die verwunderte Seele blickte mich aus ihren schönen, pechschwarzen Augen an. Es tat mir leid, dass die Kinder schon zurück in die Schule gingen und ich musste ihnen nachgehen. Ich gab der lieben Mitschwester die Hand. Sie ging mit mir und beeilte sich, die Grüße der Tante Zapola auszurichten, dass sie uns beide herzlich bäte, heute zu ihr zu Mittag zu kommen.

Obwohl wir während des Mittagessens nur ernste Dinge besprachen und auch nach dem Essen das Wort Gottes lasen – auf diesen wichtigen Gegenstand kamen wir nicht mehr zurück. Mit dem Abendzug reiste Frau Dorka dann ab.

Als Zapola vom der Bahn zurückkam, wohin er sie mit der Kutsche des Richters gebracht hatte, sagte er, dass er Hajek habe bitten lassen, zu ihm zu kommen. Sie beide müssten sich miteinander beraten und dann würden sie beide dem zustimmen, wie Dorka entscheiden würde.

Später bat ich Gott, er möge die Sache doch recht bald zum Abschuss bringen, denn in den folgenden Tagen sah ich, dass Zapola darunter litt. Bei Tage, wenn er durch die Arbeit an der Säge, der er sich treu widmete, abgelenkt war, war es ihm leichter. Wenn aber die Nacht kam, quälte ihn sein Herz dermaßen, dass ich ihm alles Mögliche zur Erleichterung finden musste. Er war mir sehr dankbar, wenn ich dann bei ihm saß und ihm den kalten Schweiß von der Stirn wischte! Wenn er endlich einschlummerte, verfolgten ihn die Schrecken des Krieges im Traum. Kalte Umschläge und Tee brachten ihm Beruhigung, das Wort Gottes und das Gebet machten die Seele still.

Oft, wenn ich nachts so bei ihm saß, musste ich denken: Und sie, Dorka, sollte bei Hajek bleiben und den Mann, den sie liebt, sich so in der Einsamkeit quälen lassen? Wenn er je das liebevolle Herz und die zarte Hand einer Frau brauchte, dann war es heute. Er wusste, wie gerne und freudig ich ihm half, aber es quälte ihn, dass ich am anderen Morgen übernächtigt und unausgeschlafen sein würde, unfähig, meinen Verpflichtungen nachzukommen. Das war zwar nicht wahr, ich bin jung, gesund, und wenn der Herr Jesus ihm Erleichterung gab, konnte ich mich noch ausschlafen.

In diesen Tagen erkrankten die Kinder des Dorfes an Masern. Der Doktor hatte viele Patienten, jeden Tag kehrte er für ein Weilchen bei uns ein. Einmal blieb er sogar über Nacht da, und das war gut.

Zapola bekam wieder einen Anfall, der so schwer war, dass er völlig kalt war. Der Herr Doktor wollte sich überzeugen, wie ich damit umgehen würde, was ich ihm gesagt hatte. Er trat unbemerkt ein, als wir beide im Gebet versunken waren. Erst als es mir gelungen war, den Patienten zu beruhigen, gab er ihm eine Arznei, nach der er viel schneller einschlief. Er schlief bis zum Morgen.

Der Herr Doktor saß für eine Weile mit düsterer Miene in meiner Stube: „Sie mühen sich vergeblich und ermüden sich. Dem Zapola würde einzig helfen, wenn seine Frau zu ihm zurückkehrte. Die Freude und der erfüllte Wunsch würden alle Gespenster vertreiben.“ Also auch der Doktor teilte meine Ansicht. Ich betete noch inniger dafür, dass sich diese schmerzliche Angelegenheit doch bald klären möge.

Kapitel 4

Am anderen Tag nach dem Besuch des Herrn Doktor korrigierte ich gerade die schriftlichen Arbeiten meiner Schüler – Zapola unterrichtete die Kleinen –, da höre ich Schritte, es klopft und im nächsten Moment steht vor mir ein schöner, stattlich gewachsener, unbekannter Gast. Sein Gesicht ist ernst, energisch, sein Blick aufrichtig. Auch ohne Vorstellung wusste ich, wegen der Uniform der Eisenbahner, wen ich vor mir hatte.

Nach dem wir uns einander vorgestellt hatten, bot ich ihm herzlich einen Stuhl an. Er machte auf mich den Eindruck eines Menschen, der wie dafür geschaffen ist, eine wehrlose Frau zu beschützen. Auf den ersten Blick war er so, wie Dorka Zapola ihn beschrieben hatte.

„Ich bin sehr froh“, sagt er gerade heraus, „dass ich Sie zuerst kennenlerne, Herr Lehrer. Ich hoffe, wo Sie schon so viel für uns alle getan haben, dass Sie auch mir einen Rat geben werden.“

„Sehr gerne rate ich Ihnen, Herr Hajek, wenn ich nur kann.“

„Nicht wahr Sie wissen doch alles, was passiert ist und wie es geschehen ist?“

„Ja, das weiß ich. Nur weiß ich nicht, wie Sie über den weiteren Verlauf der Sache denken. Zapola hat Sie gerufen, damit Sie miteinander beraten können. Er will, dass darüber, wie sie beide die Sache sehen, Ihre Frau dann entscheidet.“

„Was für eine Entscheidung“ murmelte er schmerzlich. „Nehmen wir an, Herr Lehrer, sie wären an meiner Stelle – davor bewahre Sie Gott! Was würden Sie tun?“

Meine Wangen röteten sich vor Erregung. „Ich würde Herrn Zapola Frau und Kind zurückgeben, auch wenn es mich den Tod meines eigenen Herzens kosten würde.“

„So würde sicher jeder Ehrenmann handeln, wie viel mehr ich, der ich, ohne es zu wollen, die ganze Not verschuldet habe!“

„Sie haben es damals gut gemeint“, sagte ich innig, „ Sie wollten den Verlassenen helfen.“

„Ja, das wollte ich, das kann ich auch heute bezeugen, und das ist mein einziger Trost. Aber meine Mutter sagte mir: ‚Du meinst, ein Vater der Witwen und Waisen sein zu müssen, als ob der eine rechte Vater im Himmel nicht imstande wäre, für sie zu sorgen!‘ So hat sie es mir gesagt, als ich ihr unsere Verlobung bekanntgab. Sie war mit meinem Schritt nicht einverstanden. Sie sagte, ein Mann solle niemals eine Frau nehmen, die doch nur bei Tag und Nacht die Spuren des toten Mannes suchen würde. Als sie dann Dorka kennenlernte, gewann meine Mutter sie sehr lieb, wie ihr eigenes Kind, besonders als sie sah, welche Ordnung wir hatten und wie treu sie für mein Wohl sorgte. Sie hatte liebte mich wie die beste Schwester. Wohl wusste ich, dass sie Zapola niemals vergessen würde, aber mir genügte das. Mein Familienglück leuchtete wie der helle Tag, aber es ging auch so unter. Dass ich nun mit meinem Kind allein bleiben muss, und dass das arme Kleine keine Mutter haben wird – und eine solche Mutter –, ist ein großes Leid. Und dieses Leid ist umso größer, da ich weiß, dass auch ihr Glück – wenn sie auch zu ihrem Mann zurückkehrt, der ihr über alles im Leben teuer war – nicht ohne Schmerzen und Tränen sein wird, die sie über unseren kleinen Liebling vergießen wird.“

Der Mann redete ernst, ohne irgendwelche eigenen Gefühle, und deshalb klang es umso tragischer. Nun, er sprach, als stünde er an einem offenen Grab.

„Wenn Zapola aber nicht die Absicht hat, Ihnen Ihre Frau zu nehmen?“, bemerkte ich nach einer kleinen Pause. „Er weiß doch, dass Ihre Ehe gesetzmäßig ist!“ Hajek runzelte die Stirn, aber gleich glättete sie sich auch wieder. „Wenn Dorka die Entscheidung treffen soll, dann weiß ich, wie sie ausfallen wird.“

„Verzeihen Sie, bitte“, sagte ich und erhob mich, „die Pflicht ruft mich in die Schule. Ich schicke Ihnen Zapola.“ Als ich eilig über den Hof ging, traf ich mit ihm zusammen.

„Was hat Sie aufgehalten, Herr Lehrer?“, fragte er mit einem Lächeln, was ich so gerne sehe. Sicher hatte unsere kleine Schar ihn so erfreut.

„Eine Unterredung mit Hajek“, antwortete ich ebenso froh. „Er erwartet Sie in meiner Stube.“

Er lehnte sich an die Flurtür und schloss für einen Augenblick die Augen.

„Der Herr Jesus geht mit Ihnen, Bruder!“

„Ja, er wird mir helfen!“

So trennten wir uns.

Als ich nach ungefähr einer Stunde in die Küche trat, hörte ich Stimmen aus Zapolas Stube. Sie waren also dort. „Ich sollte wohl zu ihnen hineingehen“, dachte ich und trat gleich ein.

Sie saßen beide am Tisch, vor ihnen lag aufgeschlagen die Bibel. Ihre Gesichter waren blass, nicht traurig, aber tiefernst.

„Glaubst du mir, Hajek, dass ich nicht anders kann?“, fragte Zapola herzlich.

„Nachdem du mir die Dinge in diesem Licht gezeigt hast, glaube ich es und denke, dass auch Dorka darauf eingehen wird. Sage es ihr bitte so, dass sie nicht zu betrübt ist. Vergiss nicht, dass sie jahrelang treu auf dich gewartet hat und ihr Herz jetzt voller Freude darüber ist, dass sie dich lebend wiedersehen durfte, wenn auch diese Freude nicht ungetrübt ist. Sollte sie nun erfahren, dass sie dich bald wieder verlieren müsse, so wird ihr das sehr wehtun.“

„Du wirst ja zuerst mit ihr sprechen, Vojtech. Du wirst ihr alles am leichtesten erklären können.“

Zapola blickte Hajek so herzlich an, dass niemand auf der Welt geahnt hätte, was diese beiden Männer verband und trennte.

In diesem Augenblick hatte Hajek mich bemerkt.

„Sie sind schon zurück, Herr Lehrer? Gott sei Dank! Wir erwarten Sie sehnlich! Ich möchte, dass Zapola in Ihrer Gegenwart nochmals ausspricht, was er von mir verlangt. Ich möchte hören, was Sie dazu sagen, ob Sie mich nicht verurteilen, denn ich habe mich von seinen Begründungen schon mehrmals überreden lassen.“

„Also, ich bitte darum, Bruder.“ Ich zog mir einen Stuhl zum Tisch.

„Ich habe gebeten, Dorka möchte zu mir zurückkehren, um mich zu pflegen. Ich glaube fest, dass diese meine Krankheit darüber entscheidet, was der Herr Jesus mit uns vorhat, was sein heiliger Wille ist. Dorka soll zu mir kommen, nur damit sie mir Schwester sei. Auch die Nachbarn sollen erfahren, dass wir nicht als Eheleute zusammenleben, solange meine Krankheit nicht zu Ende ist – sei es, dass ich sterbe oder dass ich gesund werde. Und so kann Dorka, wenn der Herr Jesus mich zu sich rufen sollte, getrost wieder zu ihrem Ehegatten, zu Hajek, zurückgehen. Niemand kann Anstoß daran nehmen, und der Name des Herrn wird nicht verunehrt. Wenn aber Gott mir soweit Leben und Gesundheit wiedergibt, dass ich eine Frau ordentlich ernähren kann, dann wird Hajek so gut sein, das als Entscheidung Gottes hinzunehmen und mir Dorka als meine Frau lassen, die zu ihrem auferweckten Ehemann zurückgeht. – Das ist der Rat, den mir der Herr Jesus gegeben hat, sein Auge auf mich richtend.“

Er verstummte und bittend, aber mit ungebrochener Überzeugung schaute er mir ins Gesicht. „Sind Sie einverstanden, Herr Hajek?“ fragte ich ernst.

„Einverstanden! Solch einen Rat konnte wirklich nur Gott uns in unserer Ratlosigkeit geben, Er will, dass allen Menschen geholfen werde.“

„Sie haben recht“, entgegnete ich tief bewegt, „und jetzt, schicken Sie uns Dorka bitte sobald wie möglich.“

„Ja, sogleich! Ich möchte mich nur noch bis zum Morgen aufhalten. Wenn ich zurück bin, kann sie alles vorbereiten, für sich und auch für Janik. Sie soll auch für uns sorgen, und dann schicke ich sie gleich her, Zapola. Mögen sie dir Glück und Gesundheit bringen, ja, alles, was du von Gott erbittest.“

Wir gaben Hajek das Geleit. Es fiel uns schwer, Abschied von ihm zu nehmen. Mir erschien er wie das reine Erz, das einen klaren, schönen Ton gibt. Er ist ein ganzer Mann und ohne Falsch. Was mich am meisten zu ihm hinzog, bemerkte ich erst nach dem Abendbrot, als wir uns noch lange bis in die Nacht in Gottes Wahrheit vertieften. Ich lernte in ihm einen Menschen kennen, der viel von Gott weiß und sich nach noch innigerer Verbindung mit ihm sehnt. Ja, eine Seele, die den Weg zum ewigen Licht sucht. Bei so viel Kenntnis, die er über Gott und kirchliche Dinge aus Geschichte seines Volkes hat, überrascht es mich schmerzlich, dass er bei alledem so wenig den kennt, der der Weg und die Wahrheit und das Leben ist – unser Heiland. Er glaubt alles über die Kreuzigung Christi und die Auferstehung, er glaubt an die Ewigkeit, erwartet seine Auferweckung aus dem Grab, aber den Herrn Jesus hat er nicht, auch nicht den Heiligen Geist, und so hat er auch nicht die durch Ihn gegebene neue Familie. Er stand sozusagen am Scheideweg, weder am breiten noch am schmalen, weder für die Welt noch gegen die Welt. Aber ihm waren die Augen aufgegangen, dass wir etwas haben, was ihm noch fehlt und wonach er sich seit langem sehnt. Ja, der Abschied viel uns schwer!

Er sagte mir, dass er nach diesen Tagen nach Böhmen versetzt würde und dass das unter diesen Umständen besonders für den kleinen Venouschek eine Wohltat sei. Er würde dem Kind sagen, dass es mit dem Papa zur Oma geht, so würde es sich leichter daran gewöhnen, ohne Mutter zu sein.

Ich gab ihm einige Adressen von Leuten, die den Herrn Jesus Christus angenommen hatten und denen Er das Recht gab, Kinder Gottes zu sein. Er versprach, sie aufzusuchen. Ich werde für sie vor dem Herrn bitten, dass Er selbst anstelle des verlorenen irdischen Glücks das ewige geben möge, das unverlierbar ist, denn Christus stirbt nicht mehr.

Kapitel 5

Wohl war die Robinsonade schön, die ich mit meinem „Freitag“ verlebt habe, aber es ist doch wahr, dass wir Männer ohne unsere Schwestern nicht lange zurechtkommen. Vielleicht ist die Frau deshalb die Krone der Schöpfung geworden, weil es ohne sie kein harmonisches Ganzes gibt. Das sehe ich erst jetzt, wo wir nicht mehr allein sind, sondern Frau Dorka es uns so gut macht, sich um uns sorgt, wie die beste Schwester. Sie ist auf Martins Vorschlag eingegangen.

„Wenn ich nur bei dir sein darf“, hatte sie ihm gleich bei ihrer Ankunft gesagt, „wenn ich dich nur pflegen kann, dann bin ich mit allem einverstanden.“

Hajek hatte sie uns ungefähr eine Woche nach seiner Rückkehr geschickt. Er hat sich noch um ihren Umzug gekümmert. Sie brachte auch ihre Möbel mit, natürlich nicht alle. Auch Federbetten und Kleider, aber was die Hauptsache war, sie brachte Zapola sein Söhnchen mit. Er war noch ein Säugling in Windeln gewesen, als der Vater ihn verlassen musste, und heute war er elf Jahre alt und dem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten. Ich habe nun einen begabten Schüler mehr. Zart, hochaufgeschossen, in städtischer Kleidung, unterscheidet er sich ziemlich von unseren Jungs und sieht er eher wie ein Herrenkind aus. Dennoch ist er mir mit den anderen schon ein guter Kamerad. Seine Mutter erklärte uns voll Sorge, dass er jähzornig, eigensinnig und herrschsüchtig sei. Es zeigte sich auch bald, dass sie nicht unrecht hatte. Aber auch etwas anderes ließ sich erkennen, was zu schönen Hoffnungen berechtigte: Ein Blick aus den liebenden Augen des Vaters genügte, ihn sofort zur Besinnung zu bringen.

Dieser Vater, von dem er jahrelang nur das Beste gehört, den er sehnsüchtig erwartet und dann heiß beweint hatte, als die Nachricht kam, dass sie ihn in ein Massengrab versenkt hatten, dieser Va-

ter, sicherlich sein Ideal, beherrschte auch jetzt das ganze Herz des Jungen. Er fühlte, dass so, wie sein Vater ihn liebte, er noch nie geliebt worden war, auch nicht von seinem Mütterchen, die ihm bisher sein alles gewesen war.

Als Martin zum ersten Mal seine schriftlichen Aufgaben durchsah, da wagte es der Junge, verstohlen seinen Kopf an die Brust des Vaters zu lehnen. Und als der Vater, durch diesen Ausdruck der Anhänglichkeit erfreut, ihm liebkosend über das Haar strich, schlang er leidenschaftlich beide Arme um seinen Nacken: „Väterchen, mein Väterchen!“ Von da an sind sie beide verändert.

Der Junge ist nicht gesprächig, eher träumerisch und schweigsam. Aber dem Vater, wenn er ihn fragt, erzählt er alles, was er erlebt hat. Er weiß, dass sein Vater nicht gesund ist, dass er sich schonen muss, dass er nichts Schweres heben darf. Er gibt auf ihn sorgfältig acht. Und wenn er noch so sehr in etwas vertieft ist und sieht seinen Vater Wasser in den Krug schöpfen, ist er gleich am Brunnen, um es für ihn zu erledigen – diesen Platz und dieses Recht gewähren ihm alle Kameraden – und er hört aufmerksam zu, ohne einen Blick von ihm zu wenden. Die beiden schlafen auch zusammen in Zapolas Stube. Frau Dorka hat ihr Bett in der Küche aufgestellt. Sie lässt die Tür angelehnt, um hören zu können, wenn Zapola etwas braucht.

Aber er, preist den Herrn, braucht jetzt nichts. Der Herr Doktor hat recht gehabt. Es war, als hätten seine Lieben ihm ein Stück Leben gebracht. Er sagte mir, dass solche Schrecken nicht ein einziges Mal über ihn gekommen seien, wie damals, als der Herr Doktor bei uns war. Wenn er sich jetzt im Traum erschreckt und aufwacht und die gesunden Atemzüge seines Kindes hört, dann muss er sogleich anfangen, Gott zu loben. Und da haben schlimme Erinnerungen freilich keinen Platz.

Unsere Küche ist wie aus dem Schächtelchen[12]: Wir haben meine Möbel (die Syroka fertiggestellt hat) mit den Möbeln von Frau Dorka zusammengestellt. Zapola hat aus Russland etwas Geld mitgebracht, was er sich auf dem Weg durch Japan erarbeitet hat. Er hatte das Geld in Dollar, davon hat er sich dann eingekleidet und Schuhe gekauft und auch Unterwäsche besorgt. Jetzt haben sie ihm auf dem Amt einen Teil von dem väterlichen Erbe ausbezahlt. Die hat er Frau Dorka für die Hauswirtschaft gegeben. Ich zahle ihr für die Kost, und das, was meine Eltern uns Kindern aus Liebe zuschicken, das ist unser gemeinsames Geld. Wir haben keinen Überfluss und auch keinen Mangel. So machen wir weiter bis Neujahr; danach wird der Herr weiterhelfen.

Der Schulinspektor hat mich wieder mit dem Herrn Pfarrer besucht. Das Innere und Äußere der Schule gefiel ihnen sehr gut. Von den Kindern sagten sie, dass sie schon wie andere Kinder seien. Ich zeigte ihnen, wie unsere Größeren in den Handarbeitsstunden unter Sykoras Anleitung den zerfallenen Zaun ausgebessert hatten. Auch dass wir den Garten vor dem Frost umgegraben und die Bäume beschnitten und gedüngt haben. Der Inspektor und der Pfarrer waren auch bei Zapolas Erzählen zugegen. Sie waren sehr zufrieden damit und versprachen, ihm für seine Hilfe zweihundert Kronen zu erwirken und dass sie ihm das Geld vielleicht sogar von Beginn an zahlen könnten. Durch den Herrn Doktor hatten sie von der Tragödie in Zapolas Familie erfahren, aber auch von der Wendung.

„Dieser Mann hat große Weisheit bewiesen“, behauptete der Herr Inspektor. „Es ist wahr, er hat ein Opfer gebracht, und das umso mehr, weil – wie Doktor Skala sagt – er nicht mehr lange leben wird. Aber seine Frau wird wenigstens darin zu Ruhe kommen, dass sie ihn doch bis zu Ende gepflegt hat.“

---

[12] Wie aus dem Ei gepellt.

Ich hielt die Herren zum Vesperbrot[13] da. Weil wir sie erwarteten, bekamen sie reichlich. Sie aßen an dem hübsch gedeckten Tisch in meiner Stube. Frau Dorka bediente sie auf herrschaftliche Weise. Ich sah, wie es den beiden gefiel, und freute mich, dass sie sie sehr zuvorkommend behandelten. Sie ist so lieb und rücksichtsvoll, auch die einfachen Hauskleider hat sie so elegant hergerichtet! Sie hat eine angeborene und angelernte Eleganz und Milde, auch ihre Stimme und ihr Schritt ist angenehm. Es ist wohl Gold, was durch hartes Feuer gegangen ist und darum so schön leuchtet.

Wir haben schon Advent. Über die Berge kommt das Läuten zu uns herüber, was zu frühmorgendlichen Roratmesse[14] ruft. Schade, dass wir so weit weg sind! Stattdessen haben wir jeden Abend von sechs bis sieben ein Treffen für die Kinder und die Jugend. Da üben wir für die erste Weihnachtsfeier, die am Heilig Abend in Topolova sein soll. Ich habe gehört, dass gerade an diesem Abend in Topolova und den umliegenden Weilern viel Übles getrieben wird. Viel Trinkgelage mit daraus entspringender Zügellosigkeit. Zusammen mit Zapola habe ich den Herrn gebeten, uns die Möglichkeit zu geben, durch diese Feier die Gedanken unserer Nächsten wenigstens ein wenig aufwärts zu lenken zum Himmel und auf Bethlehems Fluren.

Nach der Kinderstunde kommen ältere Männer und Frauen. Wir lesen eine Prophezeiung, singen Adventslieder, und ich habe Gelegenheit, sie auf alle Vorhersagen auf das Kind hinzuweisen, auf den uns gegebenen Sohn. Wir enden immer mit Gebet. Mit großer Dankbarkeit Gott gegenüber spüre ich, dass diese teuren, schlafenden Seelen meines Volkes anfangen, aufzuwachen.

---

[13] Zwischenmahlzeit am Nachmittag.

[14] Katholische Messe, die in der Adventszeit früh vor Sonnenaufgang gehalten wird.

Je mehr ich in ihr Elend eindringe, ihre Laster, ja ihre Sünden und die daraus folgenden täglichen Betrübnisse, umso lieber wird mir dieses Volk. Sie sind nicht so, wie unsere alten Dichter sie schilderten! *Es fehlt ihnen Reinlichkeit und die bezaubernde Gütigkeit.* Und sie sind auch nicht so, wie sie von heutigen realistischen Schriftstellern gezeichnet werden. Ich habe bemerkt, dass sogar die, die dem Trunk verfallen sind, ihre eigenen urtümlichen Denkprozesse haben. Sie alle fühlen, dass ich sie lieb habe. So vergelten sie mir diese Liebe mit großer Anhänglichkeit, besonders wenn ich komme, eines ihrer Kinder zu besuchen, wenn sie mir wegen einer Krankheit in der Schule ausbleiben. Sie erlauben mir sogar, Fenster und Türen zu öffnen und nehmen meine Ratschläge bezüglich Sauberkeit an. Das betrifft hauptsächlich die Frauen.

Lange, lange ist dieses mein Volk bewusst vernachlässigt worden. Jene vereinzelten Männer, die sich seiner treulich angenommen haben, wurden oft gewaltsam zum Schweigen gebracht, und diejenigen unter ihnen, die zu Bildung kamen, wurden ihm sogleich entfremdet. Aber was dieses Volk verdirbt, ist die Sünde. Was es emporheben könnte, wären Schulen, deren Grundstein Christus wäre und Christus allein, und sein Wort die Lebensregel. Aber soweit sind unsere Schulen leider bisher nicht.

Aber aufgeschaut! Denn hat der Herr Jesus nicht Macht genug, was er für andere Völker gewirkt hat, auch für uns zu vollbringen? Wenn Er uns, die Lehrer, erweckt und der Heilige Geist in unseren Herzen eine brennende Liebe zu seiner heiligen Person entzündet und wir dann mit unserem ganzen Leben die kommende Generation zur Wahrheit, zur Liebe, zum Licht führen, ja, zu Ihm, dann kommt Besserung.

Ich stellte mich vor einer Weile ans offene Fenster. Ich überblickte die Winterlandschaft, die vom Mond beleuchtet wurde. Einzig weiß, nur Kristalle. Unter der Last des Raureifs hörte ich das Knacken der Bäume im nahen Wäldchen. Eine märchenhafte Stille brei-

tet sich über die ganze Welt. Es ist ja Advent, Zeit des Wartens, und dort, aus der Ferne, aus der Höhe ertönt es mächtig: „Siehe, ich komme bald!“ So komm, Herr Jesus!

Kapitel 6

Nun ist unsere Weihnachtsfeier vorüber. Sie hat viel Arbeit, Kampf, Enttäuschung und Leid gekostet. Aber sie war es wert, das alles hinzunehmen. Der Feind der menschlichen Seelen wollte uns die reine Freude nicht gönnen, aber sie kam dennoch. Meine lieben Schwestern –, die Kolleginnen, schickten mir Päckchen und darin waren für fast jedes Kind Geschenke; nur Süßigkeiten und Lichter haben wir gekauft. Den Baum schenkte uns der Herr Förster. Er war groß und schön.

Ach, schlussendlich war alles gut. Der Gesang erklang, als hätten ihn meine Kinder auf Bethlehems Fluren erlernt. Das Wort Gottes und die Gedichte wurden tadellos aufgesagt. Der große Baum leuchtete prächtig. Es fiel mir so leicht, darunter von den ewig blühenden Bäumen zu reden, die das Kind von Bethlehem uns zu bringen kam. Diese Gabe des himmlischen Vaters bot ich jedem Anwesenden an und bat sie, diese anzunehmen, denn „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab ... und so viele ihn aufnahmen, denen gab er das Recht, Gottes Kinder zu heißen.“

Als aller Jubel der Kleinen und der Erwachsenen verstummte und die Menge, die die Schule verließ sich in der Weihnachtsnacht verlor, stand ich mit Zapola allein unter dem erleuchteten Baum.

Plötzlich trat Frau Dorka zu dem Mann, und schlang ihren Arm um seinen Hals: „Mein Martinko, wenigstens heute ziehe mich an dein Herz, du sündigst damit gegen niemanden. Du hast den Herrn Jesus, den Sohn Gottes, aber ich bin auf der ganzen weiten Welt allein.“

Er zog sie an sich, küsste ihre Stirn und ihre Lippen und sagte: „Warum bist du allein, meine Dorka, heute ist doch der Heilige Abend; heute ist uns das Kind von Bethlehem neu angeboten worden, so nimm Ihn doch auf!“

Ach, und wir erlebten den schönsten Ausgang unseres Festes – sie nahm Ihn tatsächlich auf, nun wird sie nie, niemals mehr allein sein. Ehre sei Gott in der Höhe!

Auf Christi Geburt gingen wir beide, Frau Dorka und ich, früher zur Kirche. Wir kamen gut vorwärts unter dem klaren, winterlichen Himmel, bei jedem Schritt knirschte fröhlich der gefrorene Schnee. Wir beeilten uns. Sie wollte sich noch bei der Frau Doktor für die Geschenke bedanken, die sie für sich, ihren Mann und Janik unter dem Baum gefunden hatte. Am meisten freuten sie die warmen Socken für Zapola. Wir unterhielten uns über die gestrigen Feierlichkeiten, auch darüber, wie sich alle Hindernisse wie Wolken vor der Sonne der Liebe Gottes aufgelöst hatten

Auf dem Hügel oberhalb von Valkovce blieb sie plötzlich stehen. Sie wollte ein wenig ausruhen, aber es drängte sie auch, die schöne, winterliche Welt anzusehen – und mich drängte es nicht weniger. Die vom Raureif bestreuten Kiefernwälder sahen aus, als hätten sie sich dem heutigen Feiertag zu Ehren in Silber und Diamanten gekleidet. Die Sonne durchdrang die Nebelschleier und verwandelte sie in Goldhäupter. Das Städtchen, das zu Füßen des Hügels lag, erinnerte mit den schneebedeckten Dächern und Kirchtürmen an ein Wintermärchen. Da und dort hingen Kristalle herab, die von den Sonnenstrahlen in den Farben des Regenbogens glänzten. Besonders um das Gewölbe am Turm der evangelischen Kirche hing ein ganzer Kranz.

„Wie ist die Winterwelt so schön!“, sagte sie leise, als fürchtete sie, den Zauber dieser Sonntagsstille zu stören.

„Und wie schön wird es erst dort sein, wo alles weißer ist als Schnee und nicht nur scheinbare, sondern wirkliche Diamanten die

Wohnungen der Menschen schmücken werden“, entgegnete ich nachdenklich.

„Es ist seltsam“, sagte sie wieder nach einer Weile, „ich kenne diese Welt schon so lange, wie oft habe ich hier gestanden – aber noch nie ist sie mir so schön erschienen wie jetzt. Ganz gewiss kommt das daher – aber bitte, wundern Sie sich nicht über das, was ich jetzt sage –, weil ich noch nie so etwas an innerer Stille und innerer Klarheit gefühlt habe wie heute. Seit jenem Augenblick, da Sie, Herr Lehrer, dort in ihrem Zimmer mit mir gesprochen haben, war es mir wie einem Menschen, dem der Augenarzt langsam die Binde von den Augen nimmt. Was habe ich in dieser Adventszeit alles in meinem Herzen und in meinem Leben gesehen! Niemals habe ich mich so elend und verloren gefühlt wie gestern während unserer Feierstunde. Ich wusste, dass Martin und Sie diesen Frieden hatten, den die Engel verkündeten, den ich noch suchte, ich fühlte, dass mich mehr von Martin trennt als nur meine zweite Heirat. Dankbar habe ich zugestimmt, nur als Schwester mit Zapola zu leben, weil ich glaubte, er würde gesund werden und dann würden wir uns wieder gehören. Nun, an diesem Abend war der Abgrund, der mich von ihm trennte, auf einmal so groß, und er bezeugte mir, dass wenn er auch gesund werden würde, ich dennoch allein bleiben würde. Und heute ...“

„Heute?“ fragte ich, als sie innehielt.

„Die Weihnachtsglocken in meinem Herzen, das gestern noch so wehtat, klingen heute schöner als die, die jetzt unter uns erklingen. Heute suche ich auch vergeblich die Last der Sünde, die gestern bei der Krippe auf mir lastete. Auch in meinem Inneren alles so festlich geschmückt. Niemand auf der Welt könnte mir erklären, was mit mir geschehen ist, als ich Gott dankte und sagte, dass ich den Herrn Jesus annehme – aber dass es geschehen ist, das weiß ich, das fühle ich. In mir und um mich her ist es, wie wenn das Leben beginnt, wenn ein neuer Tag geboren wird. Hinter mir ist die Nacht mit mei-

ner Vergangenheit geblieben. Ich bin um nichts besser als ich gestern gewesen bin, aber ich glaube, dass ich in mir einen reinen, schönen und guten Schatz habe.“

Sie wurde still, denn jetzt begannen auch die Glocken der katholischen Kirche zu läuten. Ach, sie läuteten so herrlich! In ihrer Harmonie schwang die Antwort des Gesangs der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Wir schafften es nicht, noch vor dem Gottesdienst die Frau Doktor zu besuchen, dafür gingen wir mit ihr aus der Kirche und drückten freudig unseren herzlichen Dank aus.

Es ist so schön zu beobachten, wenn in der Natur das Leben beginnt. Das Eis zerspringt, der Schnee verschwindet, der Bach ergießt sich von den Bergen in die Täler. Das Gras sprosst und die Bäume schlagen aus, wenn die Auferstehung kommt, der Frühling. Es ist etwas erhabenes, in das Geheimnis des neuen Lebens einzutauchen, wenn einer Nation die Augen losgebunden werden, die unterdrückte Brust aufatmet!

Und es ist prächtig zu beobachten, wie im Verstand eines Menschen Leben geboren wird, das seine Flügel ausbreitet, und dem Licht entgegenfliegt, bis es die Wahrheit erkennt. Und auch – aber am Schönsten – wenn man eine Seele beobachten darf, eine Tochter des Himmels, wenn sie wie eine weiße Taube, die lange zwischen den Kriegskesseln lag, beginnt, sich aus der Finsternis zum Licht emporzuschwingen und ihre Flügel sie wie silberne Strahlen zu dem Reich nie erträumter Reinheit, Freiheit, Schönheit, ja, des ewigen Lebens trägt.

Dieses Glück wiederfuhr auch mir in den folgenden Tagen nach diesen herrlichen Morgen, an denen wir uns früh und abends an der

Quelle lebendigen Wassers einfanden. Es waren kurze Augenblicke, aber wie wertvoll! Frau Dorka musste nicht mehr trauern, dass ein Abgrund sie von ihrem Mann trennt!

Zwar war ihre körperliche Verbindung eingeschränkt und nur eine Bruder-Schwester-Beziehung. Aber nie, weder in Wort noch in Tat, sündigten sie dagegen. Aber ihre Seelen verbanden sich von Tag zu Tag enger durch das Band des Lichtes, was beide besaßen. Sie neigten sich einander zu im Ergreifen der namenlosen Liebe und im gegenseitigen Verstehen. Wir drei konnten freimütig sagen: „Die Liebe des Christus drängt uns!“, denn auf uns traf zu: „Sie waren ein Herz und eine Seele“. Nie habe ich den Herr Jesus so brennend und hingegeben geliebt, nie habe ich mich Ihm so innig zugeneigt als jetzt, wo sie mir dabei halfen.

Auch meine Kollegen und Kolleginnen spürten aus meinen Briefen, dass Christus mein Leben geworden war, dass Er begann, in mir zu wohnen und ich in Ihm.

Alle Schwierigkeiten in der Schule, die mit dem neuen Jahr kamen, überwand ich leichter. Und so blühten auch die Sonntagschule und die abendlichen Treffen schön auf. Was uns drei gemeinsam freute, war, dass Janik begann, die Wahrheit zu suchen. Welche Gnade! Beide Eltern durften ihr Kind auf den Weg führen, wo auch die Einfältigsten nicht irregehen! Sie durften ihn nicht allein mit Worten und Buchstaben führen, sondern durch ihr Vorbild und ihr Leben.

Zum ersten Mal hatte ich Gelegenheit zu sehen, mit welchen Schwierigkeiten ein Kind beim Erkennen der Wahrheit zu kämpfen hat, wie es sich der Forderung widersetzt: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!“ So wie ein Kind am schwersten leiblich stirbt, so wehrt es sich vielleicht auch am heftigsten gegen den Tod des alten Menschen. Darum aber ist es dann auch ein überaus schönes Leben, voll vielversprechender Hoffnung, wenn es sich durchgekämpft hat. O, dass auch bei Janik der Durchbruch bald erfolgte!

Kapitel 7

Der Januar ist um, und ich habe nichts verzeichnen können. Auch heute sitze ich schon über eine Stunde über meinem Buch und überlege, wo und wie ich beginnen soll. „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, auf dem du stehst, ist heiliger Boden!“, so ruft etwas in mir.

Es war nach einer Sonntagabendstunde, in der Zapola uns sehr interessant aus seinem Leben über seine Flucht durch Japan erzählte. Und, was er bisher noch nie getan hatte, er fügte dieser Erzählung ein persönliches Zeugnis hinzu, wie er damals selbst ein Heide gewesen, der ohne Gott und ohne Christus in der Welt lebte, und wie ihm dann die Gnade Gottes bei seiner Heimkehr wiederfahren war.

Obwohl Frau Dorka bei uns saß, verschwieg er nicht seinen verzweifelten Schmerz, der durch die Erkenntnis hervorgerufen wurde, dass er endlich heimkam, aber in dem Haus allein übrigblieb, ja, dass er sogar auf der Erde alles verloren hatte. Doch hatte es wohl so kommen müssen, fügte er ernst hinzu. Sein Herz war mehr als zehn Jahre an Frau und Kind gebunden. Dann wieder lebte er aus der Hoffnung auf ein Treffen, nachdem er diese Schätze schon verloren hatte. Er habe für den so entleert werden müssen, der Jahre an seiner Herzenstür gestanden und vergeblich angeklopft habe. Mit wenigen Worten beschrieb er die Qualen des erwachten Gewissens und auch das Grauen. So kam er zu der Gnade Gottes, die ihm durch das Blut des Lammes vergab, das ihn reinigte. Auch empfing er den Heiligen Geist, der das neue, ewige Leben brachte. Die Liebe Gottes habe danach sein ganzes weiteres Leben durchströmt. Sie habe es ihm ermöglicht, seine zerrissenen Familienverhältnisse so zu ordnen, wie sie nun waren. Er sagte den Nachbarn, dass er nur wie Bruder und Schwester mit seiner Frau zusammenlebe und warum er das tat. Sie merkten ihnen das allerdings auch so schon ab.

Dann betete er. Aus ganzer Seele bat er für alle Anwesenden um diese Gnade, die er selbst erfahren hatte, dass sie ihre Buße doch nicht aufschieben und nicht zögern möchten, sich selbst dem Herrn Jesus zu übergeben. Dann ging er fast unbemerkt von uns hinaus. Er tat das oft, wenn ihm die schlechte Luft den Atem nahm. Frau Dorka ging ihm leise nach.

Wir beendeten die Versammlung mit einem Abendlied und gingen auseinander. Schweigend reichten mir alle die Hand. Nur Sykora begleitete mich noch, weil er gerne noch mit mir allein etwas besprechen wollte. Aber es kam zu keinem Gespräch. Auf dem Hof kam uns Janik entgegengelaufen: „Herr Lehrer, mit Väterchen steht es schlimm!“, rief er unter Weinen.

Wir eilten in die Stube. Zapola lag auf dem Sofa. Die hoch aufgebauten Kissen stützten ihn. Frau Dorka zeigte mit verkrampften Händen auf ihn.

„Ich hole den Arzt!“ sagte Sykora und verschwand.

Unser teurer Bruder war nicht ohnmächtig, aber sein Herz klopfte heftig. Ich begann hörbar zu beten. Obwohl er körperlich sehr litt, brachte das Gebet ihm seelisch Erleichterung. Gerade als ich ihm Arznei geben wollte, die man ihm zuletzt verordnet hatte, trat der Arzt in die Stube. Sykora hatte ihn bei Hladkychs gefunden, wo sie einen schwer kranken Patient hatten. Auch jetzt gab ihm der Herr Jesus, dass er ihm Erleichterung verschaffen konnte. Er richtete sich auf und sah uns mit liebeerfülltem Blick an. „Erschrick nicht, meine Dorka, ich habe seit langem gefühlt, dass es naht.“

„Ich erschrecke nicht, Martinko“, entgegnete sie, die Tränen tapfer unterdrückend, „schließe nur die Augen.“

Er schloss sie, wurde ruhig und schlief unbemerkt ein. Wir gingen mit dem Doktor hinaus in meine Stube. Der Arzt zuckte mit den Achseln.

„Unsere Hoffnung war vergebens! Das Glück kam zu spät. Er wird es kaum lange durchhalten. Vielleicht noch ein paar Tage, viel-

leicht auch Wochen. Es ist der Anfang vom Ende. Sollten sich die Schmerzattacken wiederholen, so könne er noch heute durch das Tal des Todesschattens hindurchgehen. Aber ich bin froh, dass er von der Liebe überzeugt ist, die ihn auch durch dieses Tal hindurchführt. Deswegen haben Sie ihn ja wiederbelebt. Treffen Sie jedenfalls Vorkehrungen für alles, was er auf dieser letzten Strecke noch braucht."

Der Januar ging zu Ende und mein teurer Bruder war immer noch unter uns. Aus seiner Stube kam er allerdings nicht mehr heraus. Bei Tage lag er auf dem Sofa, des Nachts im Bett. So viel Bewegung erlaubte ihm das Herz noch. Jener Schmerzanfall hatte sich, Preis dem Herrn, nicht wiederholt. Wir alle sahen darauf, dass er durch nichts gestört wurde. Aber er bat Frau Dorka und mich, den Nachbarn nicht zu wehren, zu ihm zu kommen. So ließen wir sie zu zweit oder zu dritt für kurze Augenblicke zu ihm. Er hatte mit ihnen kurze, aber für sie sicher sehr wertvolle Unterhaltungen. Auch die Kinder mussten wir hereinführen. Er ermahnte sie sehr schön, da ich ja jetzt viel mehr Arbeit habe, weil er nicht mehr helfen könne, mir durch Gehorsam zu helfen

Es ist seltsam: Wenn ein Zapola nicht mehr kann, ersetzt ihn ein zweiter. Janik, der jeden freien Augenblick bei seinem Väterchen verbrachte hatte und wusste, dass er sich es wünschte, war bereit, die Kleinen zu unterrichten. Und der Junge war wirklich eine Stütze für mich. Wir beteten vor und nach dem Unterricht miteinander. Mit Freuden erzählte er dann dem Vater, was wir getan hatten, aber jede schlechte Nachricht verschwieg er schonend.

Frau Dorka betreute ihren Mann bei Tag und Nacht. Durch freundliche Gespräche verkürzte sie ihm schlaflose Stunden. Nun durfte sie ihm ihre ganze Liebe zeigen. Und auch er ihr! An den Pforten des Todes fallen alle Rücksichten weg. Manchmal freute ich mich mit ihnen, dann wieder tat mir das Herz weh, dass sie erst im Tal der Todesschatten glücklich sein durften.

Unsere schönen morgendlichen und abendlichen Andachten durften wir, obwohl er so schwer krank war, auf seinen Wunsch hin nicht ausfallen lassen. Auch jetzt waren wir wie ein Herz und eine Seele zusammen, und Janik mit uns. Zapola bat mich, an Hajek zu schreiben, er möge ihn noch einmal besuchen, wenn er Urlaub bekäme. Er sehne sich danach, ihn noch einmal zu sehen und mit ihm zu sprechen. Ich erhielt telegraphisch die Antwort, dass er nächste Woche kommen würde. Ich brachte Zapola die Nachricht. Er war mit seinem Jungen allein, Frau Dorka kochte das Mittagessen.

Vater und Sohn bildeten eine schöne Einheit. Der Junge kniete vor dem Sofa und hatte die Arme um den Nacken seines Vaters geschlungen. In großer Liebe sahen sie einander an.

„Mein Väterchen, geht es dir nicht mehr so schlecht, oder? Du siehst auch schon besser aus. Wenn dir die Tantchen und der Herr Doktor und unsere Tante so viele gute Sachen schicken und Mutter sie lecker zubereitet, dann wirst du doch stark, nicht wahr?“ In der bittenden Frage des Jungen schwang der Wunsch mit, dass er zustimmen würde.

„Mir geht es sehr gut, mein Janik“, streichelte der Vater die Stirn des Sohnes. „Ich bin von Liebe umgeben, sowohl im Himmel als auch auf der Erde.“

„Weißt du, du bekommest deshalb so viele gute Sachen, damit der Herr Jesus dir erstattet, dass du so oft hungern musstest! Vorher haben wir uns sehr gefürchtet, dass du uns stirbst, aber jetzt fürchten wir uns nicht mehr. Auch Mütterchen war einmal so krank. Aber als der Frühling kam, wurde sie wieder gesund. Und du, mein Väterchen, wenn du auch noch liegen musst, wenn die Frühlingssonne kommt, dann tragen wir dich an die Sonne, und die macht dich gesund. Gewiss doch, Väterchen!“

„Janicko, würdest du es mir nicht gönnen, wenn ich schon bald den Herrn Jesus sehen dürfte?“

„Das schon, du wirst ihn ja auch sehen! Was Er für uns bereitet hat, das erwartet dich ja. Wenn du zu Ihm gehst, wirst du es gut haben, aber was sollen wir denn machen, Mütterchen und ich? Wir haben so lange auf dich gewartet, wir haben so viel wegen dir geweint, und der gute Gott sollte dich uns nur für so kurze Zeit lassen?“

„Weißt du, mein Janicko, wenn mir der Herr Jesus diese Gnade geschenkt hat, dass sie mich dort an der Front nicht lebendig begraben haben, wenn er mir erlaubte, euch lebend und gesund wiederzusehen, ja sogar mit euch zusammenzuwohnen, so kann ich Ihm gar nicht genug dafür danken und darum bin ich zu allem bereit. Ich habe euch sehr lieb, das weißt du, aber Ihn liebe ich über alles. Wenn Er mich nun zu sich ruft, sollte ich dann nicht auch gehen? Er hat einst dir und mir zuliebe seinen Vater verlassen und ist zu uns in die Fremde gekommen, Er ist gehorsam ans Kreuz gegangen, um qualvoll für mich zu sterben. Wenn Er mich damals hätte sterben lassen, als ich auf dem Heu lag und der Herr Lehrer mich aufweckte, hätte ich in die ewige Verdammnis gehen müssen. Wenn Er mich jetzt abruft, dann gehe ich in die ewige Freude, und ihr werdet mir nachkommen. Mein Janicko, weine nicht, Er liebt doch auch dich“, beruhigte Zapola ihn.

„Ach, Väterchen, ich kenne Ihn aber erst so wenig! Er hat den ganzen Himmel voller Menschen und Engel, Er ist schon wieder bei seinem himmlischen Vater und hat jemanden, mit dem Er sich freut, aber ich habe doch nur dich!“

Ich trat zu ihm hin und schloss den Jungen in die Arme. „Weine nicht“, sagte ich so mild, wie möglich, „oder weißt du nicht, dass du Väterchen nicht aufregen darfst? Willst du, dass es wieder schlechter mit ihm wird?“

Das leidenschaftliche Weinen war wie erstickt. Der Junge warf sich mir an den Hals. „Der Herr Jesus ruft ja heute dein Väterchen noch nicht!“

„Er ruft ihn heute noch nicht!“ jubelte er, löste sich von mir und stürmte aus der Stube.

„Ich danke Ihnen, Herr Lehrer, dass Sie ihn beruhigt haben.“ Zapola gab mir die Hand, „aber Sie dürfen ihm keine trügerischen Hoffnungen machen!“

„Ich sprach nur von dem heutigen Tag, mein Bruder. Fühlen Sie sich etwa schlechter?“

„Körperlich nicht, aber ich weiß, dass ich nicht mehr lange hier bleiben werde, und muss alle meine Lieben allmählich darauf vorbereiten.“

„Fällt es Ihnen nicht auch schwer, wegzugehen?“ fragte ich bang.

„In solchen Augenblicken wie eben, wohl. Das Herz sträubt sich gegen dieses Scheiden, denn Janik hat ja recht. Er ist Blut von meinem Blut, und ich durfte ihm nur so kurze Zeit Liebe erweisen, und nun muss ich ihn schon verlassen! Ach, aber in meinem Innern, tief in mir, spricht ein Sehnen: ‚Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christus zu sein‘. Nicht, dass ich dieser schweren Krankheit entfliehen möchte und den drückenden Umständen, nicht deshalb. Aber mein innerer Mensch sehnt sich nach Gott, oh, er sehnt sich so sehr nach Ihm!“

Da kam Frau Dorka und wollte wissen, ob sie das Mittagessen bringen könne. Damit endete unser Gespräch.

„Ich habe ein schönes neues Lied erhalten“, sagte ich, als wir nach Tisch Gottes Wort lasen. Wir essen bei Zapola, damit es ihm besser schmeckt. „Ich würde es euch nachher gerne vorsingen. Es ist aus dem Tschechischen übersetzt, aber es hat eine slowakische Melodie.“ Sie stimmten gerne zu.

„Wartet bitte auf mich“, bat Frau Dorka, „ich komme sofort!“

Sie trug den Rest des Essens hinaus und auch das Geschirr. Ich öffnete inzwischen das Fenster und ließ die frische Schneeluft her-

ein, die Zapola stets erfrischte. Janik nahm die Tischdecke und breitete die grüne Decke über den Tisch. Wir setzten uns zu unserem Patienten. Die Kollegen sagten mir, meine Stimme sei wie geschaffen für Sologesang. Ich nahm mich zusammen, damit sie besonders schön klingen würde bei diesem Lied, mit dem ich meinem lieben Bruder Erleichterung bringen wollte und seinen Teuren eine Hilfe. Ich stimmte an:

In Gottes Arme, woher wir kommen
Kehren einst alle wir abends zurück.
Wer würde zaudern, wer sich erschrecken
In dieser ernsten Zeit.

Vom Vaterhause, aus seiner Bleibe
Für kurze Zeit nur gesandt in die Welt,
wer würd' sich weigern, wer würde zögern
zurück zu gehen?

Nach schwerem Pilgern, ewig zu Hause,
nie in die Kälte und Ferne, niemals
Ewig zurück in die Arme des Vaters,
wer hätte Furcht?

Während ich sang, sah ich zu Zapola. Er lag dort mit geschlossenen Augen. Bei der zweiten Strophe öffnete er sie. Er schaute in das schöne Gesicht seiner Frau, die am Fußende des Sofas stand, wie ein Bild von der Wintersonne erleuchtet. Ihre Blicke trafen sich und versanken ineinander und ihre Seelen verschmolzen ... Über das Gesicht meines Bruders ging ein flüchtiges Lächeln, was auf ihrem Gesicht einen Widerhall fand.

Als das Lied verstummte, trat Frau Dorka an das Kopfende des Sofas. Sie kniete nieder, lehnte ihre Wange in seine blasse, legte ih-

re Hand auf die seine, die auf seiner Brust lag und blieb so eine Weile still da, als entwiche sie weit nach oben ...

„Meine Dorka, glaubst du, dass dieses schöne Lied recht hat?“

„Ich glaube es“, stimmte sie feierlich zu und fügte hinzu: „Herr Lehrer, singen Sie es noch einmal!“

Ich erfüllte ihren Wunsch.

Nach schwerem Pilgern, ewig zu Hause,
nie in die Kälte und Ferne, niemals

Die letzte Strophe wiederholte sie mit mir:

Ewig zurück in die Arme des Vaters,
wer hätte Furcht?

Sie richtete sich auf und drückte auf die Lippen und die Stirn ihres Mannes einen langen Kuss und mit traurig-dankbarem Blick verließ sie die Stube. Janik nahm sie mit sich.

Zapola lag eine Weile dort, hielt meine Hand so sonderbar beruhigt, bis er einschlief.

O, mein Schwesterchen, hinter Bergen und Tälern, freust du dich, wenn du erfährst, welche Wohltat das Lied, was du geschickt hast, für zwei Menschen war?

Am Sonntag schlief mein Bruder nach der morgendlichen Hausandacht noch einmal ein. Als wir ihn später zur Mahlzeit weckten, dankte er uns dafür. Frau Dorka kümmerte sich selbst um ihn; Janik beschäftigte ich. Am Vormittag ging er mit einem Brief zu dem Herrn Doktor, am Nachmittag war er in der Sonntagsschule. Vor dem Abendbrot bat ich Frau Dorka, mit Janik ein wenig an die fri-

sche Luft zu gehen. Sie willigte ein und wollte bei dieser Gelegenheit die Tante besuchen. Ihren Ehemann überließ sie mir. Freilich, hätte es mich nicht gegeben, hätte sie ihn im Leben nicht mehr getroffen und sie hätte auch nicht das ewige Leben erlangt. So waren wir also wieder allein im ganzen Haus, wie damals, als unser gemeinsames Leben gerade erst begann.

Das Feuer im Kachelofen knisterte und erleuchtete märchenhaft die in der Dämmerung liegende Stube – unser Emmaus, wo auf der Bank am Fenster, ungesehen, aber spürbar, der Herr Jesus bei uns gesessen und uns die Schrift ausgelegt hatte. Ich stellte mir vor, wie es sein würde, wenn Zapola mit Ihm heimgingen und ich allein zurückbliebe. Ich konnte und wollte nicht über mich selbst nachdenken, so dachte ich lieber darüber nach, wohin er ging und was ihn dort erwartete.

Ein leises Klopfen und ein noch leiseres Knarren der Tür störte mich in meinen ernsten Träumereien. In der geöffneten Tür, vom Feuerschein beleuchtet, stand Hajek. Ich wunderte mich, dass er schon da war. Ich legte den Finger an den Mund und umarmte ihn schweigend. Dann ging ich mit ihm zurück zum Sofa. Er senkte den Kopf und blickte in das stille Antlitz des Schlafenden. Dann sah er zu mir, als wolle er mit seinem Blick eine Erklärung erbitten.

„Wie ist das gekommen? So krank war er doch noch nicht“, sagte er flüsternd, als wir uns auf die Bank setzten. „Ist ihm etwas geschehen?“

„Nein, Herr Hajek. Die Krankheit war schon da, sie ist nur fortgeschritten. Zwar schien es, als ob die Freude der letzten Wochen ihn wieder gesund machen würde, aber leider schien es nur so. Vor etwa zwei Sonntagen überkamen ihn heftige Schmerzen, und seitdem verlöscht er wie eine Kerze auf dem Altar. Er hat Sie rufen lassen, um Abschied zu nehmen. Es ist gut, dass Frau Dorka ein wenig hinausgegangen ist. Vielleicht wird er aufwachen und Sie können eine Weile ungestörter Einsamkeit haben.“

„Wie freue ich mich, dass ich so schnell Urlaub bekommen habe! Gott selbst hat das wohl so gelenkt. Ich fand eine Vertretung.“

Da seufzte Zapola. „Ich schlafe nicht mehr“, sprach er klar. „Ist Hajek wirklich da?“

„Ja, mein Bruder, er ist schon gekommen.“

„Wie finde ich dich denn hier, mein Genosse?“ Der Gast setzte sich zu dem Kranken. Ich schürte das Feuer, damit es heller leuchtete.

„Du findest mich bereit, für den weiten Weg. Wo ist Dorka?“

Ich erklärte es ihm.

„O, das ist gut, so kann ich dich wenigstens um etwas bitten. Es geht nicht um sie, denn du liebst sie ja. Und die Liebe, wenn sie echt ist und nicht das Ihre sucht, lehrt den Menschen alles. Es geht um meinen Sohn. Er hängt mit ganzem Herzen an mir, und das ist ja kein Wunder, haben wir doch einander nur so kurze Zeit gehabt! Wenn er sehr klagen wird, dann habe Geduld mit ihm. Er ist ja noch ein Kind und wird sich mit der Zeit damit abfinden. An Dich muss er sich nicht erst gewöhnen. Du bist ihm ja Jahre hindurch ein guter Vater gewesen, er schätzt Dich und hat Dich lieb. Da ich wusste, dass ich nicht mehr lange hier sein würde, habe ich auf dem Waisenamt nur einen Teil meines väterlichen Erbteils abgehoben. Alles andere ist dort zusammen mit meinem Testament. Ich habe es ihnen je zur Hälfte geteilt, Deinem und meinem Sohn, da Du ja Janik so viele Jahre versorgt hast.

Dorka hinterlasse ich unsere Hütte, falls sie im Alter hier wohnen möchte, bis auch du in Pension gehst. Wenn nicht, könnt ihr das Haus verkaufen.

Janik ist körperlich schwach. Aus ihm wird weder ein Landwirt noch ein Handwerker. Er hat geistige Fähigkeiten, wie ich sie auch hatte. Ich habe mir immer sehr gewünscht, Lehrer zu werden; daraus wurde nichts. Heutzutage haben sogar unsere Bauern und Handwerker leichten Zugang zu den Schulen. Möge der Junge Leh-

rer werden. Lass ihn für das, was ich ihm hinterlasse, studieren. Die Waisenbehörde wird Dir keine Schwierigkeiten machen. Versprichst Du mir das, Vojtech?“

„Der Herr Lehrer ist Zeuge. Ich verspreche, alles auszuführen, damit unserem Volk an deiner Stelle ein guter und treuer Lehrer zubereitet wird, der Gott und den Herrn Jesus Christus und das Volk so liebt, wie du es tatest! Es ist wahr, Du gehst zu früh von uns. Gebe Gott, dass Du ein lebendiges Erbe hinterlässt. Und dann danke ich Dir, dass Du in Deinem Nachlass auch an meinen Venouschek gedacht hast. Diese Deine Liebe ist mir die Gewissheit, dass Du mir nicht zürnst, dass Du meinen Fehltritt vergeben hast, durch den ich Euch drei ins Unglück geführt habe. Aber nun sollten wir wohl aufhören, zu sprechen, du bist schwach.“

„Ja, Vojtech, ich bin schwach, sehr schwach! Bitte, Herr Lehrer, beten Sie doch mit uns, die Müdigkeit will mich überkommen. Danach muss ich noch etwas schlafen, bevor Dorka mit Janik zurückkehrt.“

Ich erfüllte seinen Wunsch. O, mein Herz war voll Lob über den schönen geebneten Ausgang. Der Herr Jesus hatte Zapola wirklich einen vollkommenen Rat gegeben. Seine Augen waren auch in diesen Augenblicken auf ihn gerichtet. Was Zapola betete, konnten wir nicht gut hören, aber der Herr hörte ihn und die schwache Stimme war so ergeben und dankbar ... Dann bemerkte ich allerdings, dass Hajek auf einmal anfing zu beten. Aus diesem Gebet erkannte meine Seele, dass sein sehnendes Wesen seinen Gott gefunden hatte, dass es Ihn in Christus Jesus, dem Lamm Gottes auf Golgatha gefunden hatte. Unter anderem dankte er auch dafür, dass ich ihn nicht in sündiger Selbstgerechtigkeit weiter hatte schlafen lassen. Er betete besonders für Zapola, dessen Liebe eines solch großen Opfers fähig war, ihn dem Herzen des Heilandes zuzuführen.

Zapola wurde durch dieses Gebet wie neu belebt. Ich werde es nie vergessen.

Wir konnten Hajek kaum als Bruder in Christus willkommen heißen, da trat Frau Dorka mit einer brennenden Lampe ein. Obwohl sie die ganze Stube erleuchtete, hatte dieses Licht nicht solche Kraft, wie unsere drei erleuchteten Herzen. Janik brachte dem Vater einen frisch erblühten Kirschenzweig mit. Er hätte eigentlich zu Weihnachten aufblühen sollen. So kam er rechtzeitig, eine scheidende Seele zu erfreuen, die sich anschickte, in das Land zu gehen, wo die Bäume ewig blühen. Dann umarmte der Junge fröhlich seinen Stiefvater. Und als Frau Dorka Hajek die Hand reichte, wurde ihre Stirn von keinem Schatten verdunkelt. Sie küsste Zapola und überbrachte ihm Grüße von der Tante. Dann ging sie, uns das Abendbrot zuzubereiten.

Mein teurer Bruder lag still da mit einem gütigen Lächeln im Gesicht. In der Hand hielt er den blühenden Zweig seines Sohnes in den Händen, den er dann und wann über seine Wangen und Lippen gleiten ließ. Er sah uns zu, wie wir mit vereinten Kräften den Tisch deckten. Als wir zu Abend aßen, trank auch er etwas Milch und aß auch von dem Backwerk, das Hajek von seiner Mutter mitgebracht hatte. Danach schlummerte er ein wenig.

Als wir uns aber um ihn herum setzten, richtete er sich auf. Er bat uns, ihm ein Lied zu singen:

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
wollt Gott, ich wär' in dir!
Mein sehnend Herz solch groß Verlangen hat
und ist nicht mehr bei mir ...

Auch bat er, dass wir gemeinsam Psalm 91 lesen würden. Er befürchtete, darüber einzuschlafen und wir ihm deshalb vorher eine „Gute Nacht“ wünschen mögen. Mit welcher Liebe gab ihm jeder von uns einen Kuss und auch er uns! Danach erklang ein schönes Lied, was den gelesenen Psalm zum Inhalt hatte. Zum Schluss betete

er noch kurz. Seine letzten Worte „Segne das Topolova-Gebiet" musste ich mir mehr oder weniger denken. Mit diesen Worten auf den Lippen entschlief er so sanft, so gut, dass ihn erst die Posaune des Erzengels aus diesem Schlummer aufwecken wird.

Er ging aus der Freude in die Freude, aus der Liebe in die Liebe. Und wenn Frau Dorka auch an die Brust Hajeks gelehnt bitter weinte und er mit ihr, waren es keine Tränen des Leides, die durch ein schlechtes Gewissen hervorgerufen wurden, auch kein gezwungenes Selbstmitleid. Denn zwischen diesen drei stand nichts Trennendes. Alles Unrecht war vergeben, auch die bittersten Unstimmigkeiten waren behoben. Alle drei gehörten Ihm. Ihn werden sie niemals vergessen, der sie unaufhörlich liebt.

In Topolova erinnerte man sich keines Begräbnisses, wo alle aufrichtig weinten: Kinder und Frauen, Männer und Greise, ja alle. Die einen beweinten Zapola, dass er für nur so kurze Zeit aus der Gefangenschaft in die Heimat gekommen war. Oder er sei nur zum Sterben aus der Fremde gekommen. Andere beweinten ihn, weil sie auf der Erde nie wieder das blasse, teure Antlitz sehen, nie wieder die gute, leise und zuletzt so liebevolle Stimme hören würden, dass sie die guten und weisen Worte nicht mehr hören würden, die die Zuhörer auf die Gnade Gottes hingewiesen hatten ...

Und ich? Mein Herz trauerte wie David über Jonathan. – So, wie ich nicht ahnte, welches Gute mir der Herr schickte, als Er mir meinen Bruder in den Weg legte, so weiß ich heute, was und wen Er mir jetzt genommen hat. Ich dankte dafür, dass ich Zeuge davon werden durfte, als das Leben begann. Als die Seele sich dem Morgenrot der Gnade zuwandte, wie eine Taube mit silbernen Flügeln. Wie lange musste sie zwischen den Kriegskesseln liegen, gebunden durch die

Sünde, der eigenen und fremden, bis die Freiheit kam, die ewige Freiheit.

Als ich in das offene Grab zu meinen Füßen sah, und zu ihnen, die mit liebevollen Händen den Sarg hinabließen und die Heimaterde den Sohn aufnahm, der nach langen Jahren zurückgekehrt war, um in ihrem Schoß auszuruhen, bis auch für ihn der Ruf zu einer höheren Aufgabe kommt, da war es mir, als könne ich hier in Topolova ohne ihn nicht mehr leben. Mein Blick fiel auf den Doktor, der gleichfalls dem Sarg nachschaute und sicher dasselbe sah wie ich: den still darin schlafenden Mann, auf dessen Gesicht der Abglanz tiefen Friedens lag, mit dem blühenden Kirschzweig in der Hand, dem Zeichen der bald auferstehenden, jetzt aber noch schlafenden, Natur. Mir kamen seine Worte in den Sinn: „Er wird durch das Tal des Todesschattens gehen, und jetzt kann er es, da er die Liebe kennt, die ihn dort hindurchbringt.“ Meine Augen wandten sich von ihm ab zu der weinenden Menge.

„Er kannte die Herrlichkeit Gottes“, dachte ich, „er kannte sie! Aber diese Menschen, die hier herumstehen, wie wenig wissen sie von ihr! In Zapolas Lebensschiff ist der Herr Jesus gerade damals getreten, als die Wellen der Trübsal es in ihrem Strudel zu verschlingen drohten. Mit ihm trat eine große Stille ein, und das Schiff kehrte um zum Ufer. Ja, das seine war umgekehrt – aber die ihren treiben noch immer auf dem wogenden Meer der Sünde, von den Wellen der Angst, der Versuchung, der Unwissenheit, der Laster und Dunkelheit hin- und hergeworfen.

„Mein Herr, lehre mich treu zu sein“, seufzte ich, „und gib mir die Gnade zur Ehre deines Namens, dass ich noch viele Male an ihnen das schöne Aufblühen erleben darf, das Morgenrot der Auferstehung, wenn das Leben beginnt ...“

Geschrieben im ersten Halbjahr seines öffentlichen Wirkens in Topolova im Jahr 1925. – *Jaroslav Ďumbiersky*